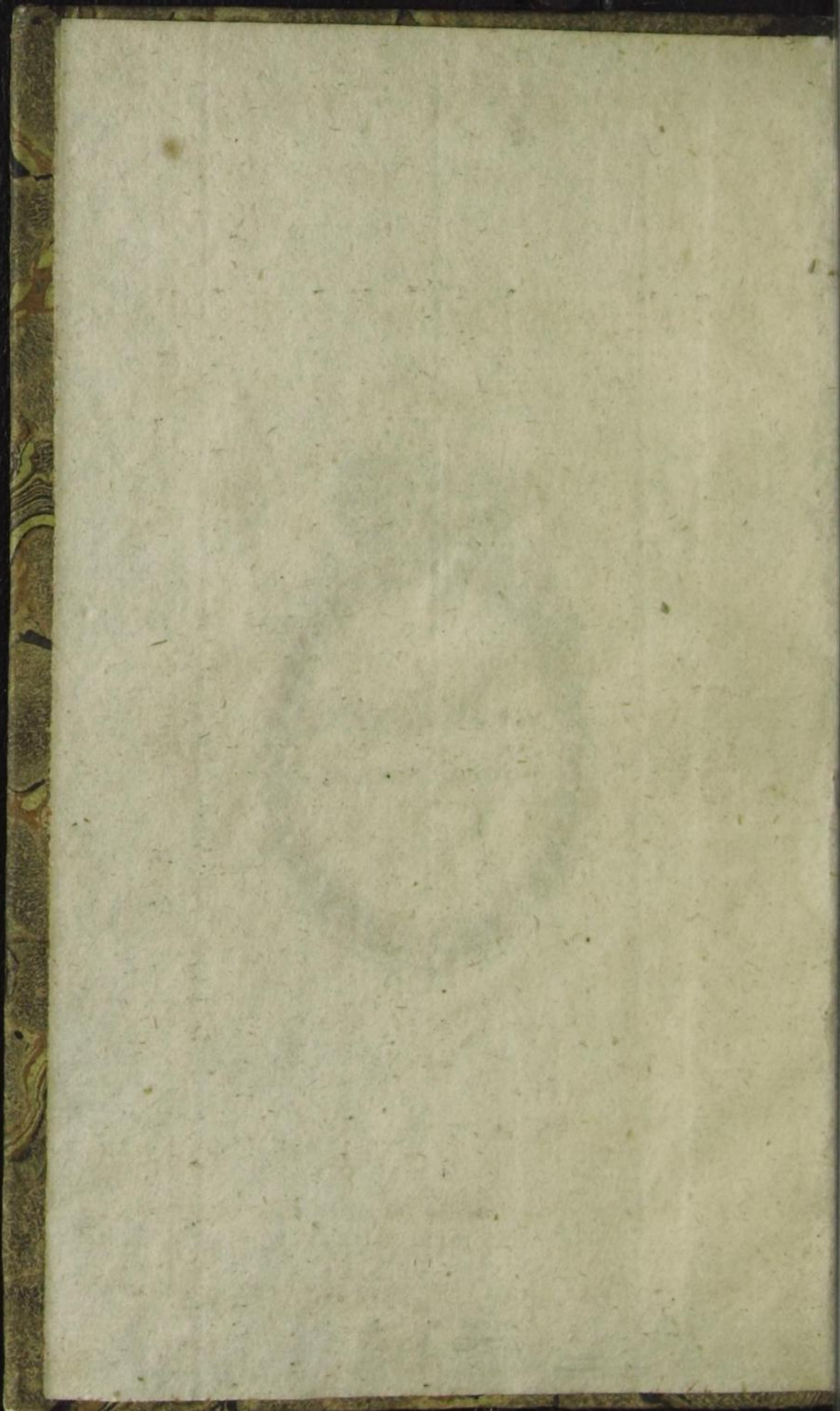


. Boruss.
448



U. Brand. 4866



Friedrichs des Zweiten

vollendete

und

Friedrich Willhelms des Zweiten

beginnende

Regierungs-Epoche

zur

Beendigung des ersten Hefts

der

Annalen

fürs Jahr 1786

von

Cranz

Königlich-Preussischen Kriegs Rath.

Im Selbstverlage des Verfassers.



Nachricht.

Der großen Gegenstände wegen sind diese Bogen für alle, welche auch nicht Interessenten auf meine Annalen, oder neuen deutschen Correspondenz sind, besonders abgedruckt worden.

Leser!

Eine Weile habe ich meine für dieses Jahr geführte Annalen ruhen lassen. In den ersten Bogen redete ich noch von dem fortwährend wirkendem Leben des Großen Königes, bey der Feyer seines zuletzt erlebten Geburtstages, welcher dasmal nicht bloß ein Fest für seine Staaten und Unterthanen war, sondern auch in andern Gegenden des deutschen Reichs, auf eine ausgezeichnete Weise gefeyert wurde, nachdem Friedrich, als Schutzgott Deutschlands, in seiner letzten Regierungs-Epoche, dem Reiche, Frieden für die Zukunft, und einzelnen Staaten, Sicherheit gegen Eingriffe in ihre Gerechtsame durch die merkwürdigste Verbündung ächter deutscher Fürsten verschafft hatte. Am letzten 24sten Januar war der Name Friedrich die Lösung zur Freude im Herzen Deutschlands auch ausser dem erblichen Bezirk, den der Brandenburgische Scepter beschirmt, und das Bild des großen Königs wurde in Pallästen und in Hütten des Altdeutschen Bayerlandes — wie das Bild eines Schutzheiligen verehrt.

Jetzt giebt der Tod des Größten unter den Königen mir den traurigen Stoff, das erste Heft meiner

bisher zurückgehaltenen Annalen zu endigen, die ich mit frohen Empfindungen über die Lebensdauer unsers theuren Monarchen angefangen hatte.

Viele Schriften sind über diesen großen Gegenstand erschienen — mehrere werden noch nachfolgen. Die Materie ist noch nicht erschöpft, wird noch nach Jahrhunderten den Geschichtschreiber, den Krieger, den Staatsmann, den Großen Bewunderer beschäftigen — noch lange ein Lehrbuch für Könige seyn.

Je länger man das Meisterstück der Kunst ein vorzügliches Gemälde betrachtet, je mehr entdeckt man noch immer neue noch unbemerkt gebliebene Schönheiten, immer springen uns vorher übergangene und doch bedeutende Pinselstriche ins Auge. Betrachtet den gestirnten Himmel. Je länger ihr ihn anschaut, je mehr werdet ihr Sterne zählen. Forschet in dem Reichthum der Natur, und ihr trefft immer auf neue bis dahin unaufgefunden gebliebene Schätze.

Des großen Königs Leben ist für alle, die es studiren, eine noch bey weitem nicht erschöpfte reichhaltige Mine, worin der forschende Beobachter der sich vervielfältigenden Thaten immer mehr zehlt, noch immer neue Entdeckungen macht — die dem einen entwischt, und von dem andern bemerkt oder — in ein neues Licht gesetzt werden. Einer unserer deutschen Varden — Gleim, fordert die Dichter des Zeitalters auf, den großen

Unvergessen zu fingen, indem selbst Gleim, dieser alte Erzvater deutscher Dichter, bey dessen Tode verstummt, sich nicht Kraft fühlt, bey dem Verlust des in seiner Art — in der allerseltensten Größe Unerseßlichen, zu fingen.

Welcher Plutarch des Jahrhunderts wird Plutarch genug seyn, um mit genugsamer Stärke mit dem Geist, den dieser Gegenstand fordert, das Leben und die Thaten Friedrichs zu beschreiben, so zu beschreiben, daß auch die Geschichte einzig sey — so einzig, wie ihr großes Objekt.

Wenn Gleim im Gefühl der Unerreichbarkeit eines für den sterblichen Dichter zu hohen Gegenstandes sagt: Ich kann nicht fingen; so müßte auch der Geschichtschreiber, der den durch sich selbst Unsterblichen in den Tempel der Unsterblichkeit begleiten wollte, den Ruhm der Unsterblichkeit schon errungen haben — oder die Feder sinken lassen. Gewiß ist, daß der sich selbst verewigen würde, dessen Talent groß genug wäre, dem verewigten Friedrich ein seiner Größe würdiges Denkmal zu stiften — ein Denkmal, was so weit auf die entfernteste Nachwelt hinausreichte, als Friedrichs bewunderter Name nach Jahrtausenden noch glänzen wird, um die Alexanders, die Cäsars und alle übrige Colossen unter den Regenten der Erde zu verdunkeln. Um der jedem mindern Geist unübersehbaren Größe

dieses Königs Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und das Unzureichende meiner Kraft, diese Größe zu fassen, nicht zu verkennen, müßte ich in meinen Annalen nur die Rubrik hinstellen:

F r i e d r i c h

und die Seiten leer lassen, oder nach Gleims Bekenntniß darunter setzen:

Ich kann ihn nicht beschreiben.

Und dennoch, wenn man einmal angefangen hat, die Merkwürdigkeiten des Jahrhunderts zu verzeichnen — auf diesem Wege die Schlußepoke Friedrichs vor sich findet — den großen Hingefunkenen vollendet siehet — und dort vom Ziel zurück auf dessen durchlebte thatvolle Bahn siehet — Wer kann da schweigen? Uebermaß des Gefühls, womit bey so einen Anblick man überrascht wird, macht allerdings eine Weile starr und stumm — aber sobald man die Sprache wieder findet, läßt sich der Versuchung nicht widerstehen, seinen Beytrag zu liefern, wenn alles wetteifert, das Andenken seines großen Landesherrn zu feyern: und so mögen auch meine sich wieder sammelnde Gedanken über diesen erhabenen Gegenstand der Geschichte, sich ordnen, um die Lücke in meinen Annalen zu füllen, welche sonst ein völliges Stillschweigen bey diesem merkwürdigen Vorfall in der Reihe der übrigen Begebenheiten des laufenden Zeitalters lassen würde.

Jetzt erst, da Friedrich seine ruhmvolle Laufbahn geendet hat, und nun da liegt, jetzt erst sehn wir ihn in seiner ganzen vollendeten Größe — wie die Sonnenscheibe unsern Augen nie größer sich darstellt, als in dem Augenblick des Untergehens. Auch hier trifft's ein, was ein Dichter von der Eiche sagte, deren Höhe über die übrigen Bäume des Waldes weit emporragte, und deren ausgebreitete Zweige vielen Schatten gaben, die durch ihren Fall den Boden erschütterte, und da der Sturm sie niedergestürzt, jedem Bewunderer ihrer Größe näher ins Auge gerückt hatte, den allgemeinen Ausruf veranlaßte: Wer hätte es glauben sollen, daß dieser Baum so gar groß sey, als sich jetzt erst zeigt, nun er da liegt!

Friedrich war seine ganze glorreiche Regierungszeit hindurch die Bewunderung der Welt, der furchtbare respektirte Held seinen Feinden, der Stolz seiner Unterthanen. Sein Tod erschütterte aller Herzen, machte allgemeine Sensation in den Reichen Europas, es war ein Fall, der jeden einzelnen Staatskörper auf mancherley Weise in Bewegung, in Erwartung wegen der Folgen setzte. Der mächtige Pfeiler, auf den die wichtigsten politischen Verhältnisse so ganz vorzüglich ruhten, konnte nicht sinken, ohne aufs Ganze Einfluß zu haben. Von dem Punkt, wo Friedrich stand, und seine wirkende Kraft, den Radien eines Kreises gleich, von allen

Seiten um sich her verbreitete; gieng, als der Tod ihn fortrückte, ein allgemeines Beben aus, würde alles für die Ruhe Europens zittern gemacht haben, wenn der Grund seines Systems, den er gelegt hatte, nicht so gar fest wäre, die Triebfedern, die den Gang der politischen Verfassung lenkten, nicht genugsame Stärke durch ihn erhalten hätten, um selbst nach seinem Tode noch fortzuwirken.

Der kleinste Ueberblick auf die Thaten des Monarchen, der fast ein halbes Jahrhundert regierte, giebt uns jetzt all das Erstaunen auf einmal zu empfinden, was sich unserer, die lange Regierungsdauer hindurch immer nur Schritt vor Schritt bey jeder einzelnen Handlung dieses ausserordentlichen Regenten, bemächtigte — Hier bey der Leiche des herrlich Vollendeten, hier ist der äusserste Standpunkt, von welchem, wie vom höchsten Gipfel herab, wir nicht mehr Theile seiner rastlosen Wirksamkeit, sondern das Ganze, sein volles so weit gediehenes großes Werk überschauen, welches in seinem, durch erweiterte Grenzen und innere Festigkeit merkwürdig gewordenen Staate da steht, von aller Welt angestaunt wird, in mannigfaltigen musterhaften Verfassungen, als Beyspiel eines achtungswerthen Regiments, dem mit mehr oder mindern Erfolg, auswärtig nachgearbeitet wurde.

Ein Blick rückwärts auf den vorigen Zustand des Landes, bereitet uns vor, die eigenthümlichen Operationen des verstorbenen Großen Königs von dem, was er beynt Antritt seiner Regierung vor sich fand, desto besser zu unterscheiden.

Das Marggräfl. Brandenburgische Haus war, von Friedrich, dem ersten Churfürsten des Hohenzollerischen Stamms, angerechnet, respektabel, aber es kam andern Fürsten des verbundenen deutschen Reichs nicht bey. Noch nach vielen verlaufenen Regierungsepoken war es nicht mächtig genug, feindlichen Invasionen Widerstand zu leisten. Seine Provinzen waren im dreyßigjährigen Kriege der Raub ihrer Nachbarn, wurden von den Kaiserlichen verwüstet, und selbst die Residenz Berlin stand den Schweden offen, in welcher Gustav Adolph mehr Vorschriften dem damaligen Churfürsten ertheilte, als Traktaten mit ihm pflog, so wie dieser merkwürdige Schwedische König selbst Brandenburgische Festungen besetzte, als er hinging, den um sich greifenden Usurpationen des Hauses Oesterreich und dessen alles verheerenden Generalen, Tilly und Wallenstein, Einhalt zu thun.

Der Ruhm der Brandenburger fieng erst auf eine vorzügliche Weise an, sich empor zu heben, als der große Churfürst, Friedrich Wilhelm, der bis dahin gedauerten Unterdrückung seiner Lande ein Ende machte, mit siegreichen Truppen vom Rhein eilend zurückkehrte, um

von den Schweden sein Land zu säubern, durch Bündnisse mit Mächtigen sich in dem Respekt befestigte, worinn er sich durch weise Tapferkeit gefest hatte, durch Besiznehmung von Provinzen, die durch Erbrecht und Traktaten ihm zufielen, seine Grenzen erweiterte, und die Zeiten der Ruhe und des Friedens anwandte, einen Grund zu mehr innern Staaten Kraft zu legen, indem er innern Fleiß, diese ergiebige Quelle des Reichthums, ermunterte, und Fremden einen gesicherten Zufluchtsort öffnete, als Frankreich im Paroxismus eines religiösen hitzigen Fiebers in seine Eingewende wüthete, und einen ansehnlichen Theil der besten Untertanen mit ihnen die Länder beglückende Industrie von sich austieß.

Unter seinem Nachfolger fieng auch äußerer Glanz an, hervorzukeimen, um das Ansehn des Hauses Brandenburg auszuzeichnen, indem Friedrich der Erste das Herzogthum Preussen zum Königreich erhob, sich selbst die Krone aufsetzte, dadurch freylich nicht andern Mächten imponirte, von allen in dieser Qualität nicht gleich erkannt wurde, dennoch aber den Grund zu einer Unabhängigkeit legte, welche der bloße Reichsfürst nicht hätte behaupten können, und die in der Folge von der äußersten Wichtigkeit werden mußte. Dieser prachtliebende Monarch] verlor viel Zeit mit Lustbarkeiten und Pomp, der]Wachsthum der innern Kraft war nicht außerordentlich, und die Finanzen hatten nicht reellen Vortheil von

den Depensen eines glänzenden Hofes. — Indessen wurde an Staatenwohl noch immer mehr gewonnen, als daß es rückwärts gegangen wäre. — Es war die glückliche Epoche, wo ganz Deutschland die ersten Früchte des Westphälingschen Friedens genoß — der Sturm des Kriegs wüthete nicht mehr, die Gefilde des Segens, auch in den Brandenburgischen Landen, fiengen wieder an zu blühen — die in Ruhe lebenden Arbeiter genossen die Früchte ihres Fleisses.

Friedrich Wilhelm der Erste war der größte Dekorant, und ganz Soldat. Grundsätze, denen von Sparta ähnlich, verbannten die Völker entkräftende Neppigkeit. Kein Sybaritenleben verweichlichte die Nation. Nordischer Syntengeschmack stimmte den gesellschaftlichen Ton zu einer gewissen Rauigkeit, aber auch zur Strenge in den Sitten. Der Brandenburger wurde, wie sein Fürst, mannhaft und stark. Hymens Tempel wurde als ein Heiligthum betrachtet, und Hymnen lohnte das Land, worin er verehrt wurde, mit Bevölkerung, in dem Grade, wie der bloß flatternde und spielende Amor nur Sybariten bildet, unfähig, mehr als Sybariten zu zeugen — — Auf gewisse Weise herrschte Friedrich Wilhelm der Erste mit einem eisernen Scepter, und bildete eiserne Männer, wie jene, die unter dem deutschen Herrman dem Namen der Deutschen Respekt verschafften.

Die eingeführte Spartanische Oekonomie sammlete ein großes bereitetes Staatsvermögen. Die von aller üppigen Weichlichkeit entfernte Lebensart gab dem Staate deutsche Männer, voll Kraft und abgehärtet zu den Fatiguen einer kriegerischen Laufbahn. Dienststrenge legte den Grund zu der eben so nöthigen, als bey den Brandenburgern berühmten Disciplin — Dieses Königs Geschmack war für nichts, was in die Augen fiel, als — für halbe Riesen, deren er aus allen Ländern Europens einen Haufen für große Summen zusammenkaufen ließ, die seinem militairischen Geist mehr zur Augenweide dienten, als daß sie, wenns mit ihnen zu ernsthaften kriegerischen Evolutionen gediehen wäre, dem Feinde mehr Abbruch würden gethan haben, wie die minder kolossalische Cohorten der Brandenburgischen Eingebornen, deren männliche Figur zwar nicht durch Karrikaturgröße, aber desto mehr durch geübte Leibesstärke, und durch die zum Wanderthun fähige Vaterlandsliebe sich auszeichnete.

So fand Friedrich der Große bey dem Antritt seiner Regierung die dem Preussischen Scepter unterworfenen Preussische Macht — ein gutes braves, nach dem persönlichen Beyspiel Friedrich Willhelms des Ersten unverweichliches Volk, ein erspartes baares und ansehnliches Staatsvermögen, eine Armee spartanischer Krieger, welche damals auf 80000 Mann geschätzt wurde,

einen Staat, dessen Fundament, Ordnung, und noch einer großen Extension fähig war — ein Land, dessen Einwohner zum Theil unter Härten nach einer mildern Regierung seufzten, und die dadurch vorbereitet waren, einen minder strengen Regenten nicht bloß mit pflichtmäßigen Gehorsam, sondern auch mit Volksliebe, aus deren Schooß Fürstengrößen am sichersten hervorsprossen, zu huldigen.

Es war nothwendig, diese geschichtsmäßige Verfassung der Brandenburgischen Staaten vorauszuschicken, die in solcher Maasse der letztverstorbenen Preussische Monarch vor sich fand, um zu beurtheilen, was er auf diesem Fundament bauete, wie er die überkommene Macht nutzte, erweiterte, befestigte, und sich dadurch den Namen des Großen erwarb.

Gleich mit dem Anfang seines Selbstherrschens brach mit des Blickes Helle sein lebhafter Geist hervor, der bis dahin sich vielen versteckt gehalten hatte — ein Streben nach Wahrheit und philosophischen Kenntnissen, das sich durch Systeme, die bis dahin im Lande gangbar gewesen waren, nicht einschränken ließ.

Dieses tief forschende Geistesfeuer, was er als Kronprinz unter der Regierung eines frommen Glaubenszwanges nur in der Stille genährt hatte, loderte, als er König wurde, in lichten Flammen empor. — Bey dem großen und richtigen Regierungsgrundsatz der Toler

ranz, die er jeden Glaubensmeinungen angedeihen ließ, genoß er Toleranz für sich selbst, dachte und lebte nur nach eigenen Ueberzeugungen — verstattete sich wie jedem andern — in der spekulativen Philosophie seinen eigenen Weg zu gehen, und nach heiligen Menschenrechten sich der angeborenen Freyheit zu bedienen, eigene Ueberzeugung zu suchen, und die, welche er fand, ohne Rückhalt und laut zu sagen. Der freydenkende ehrliche Jordan, der nicht mehr glauben konnte, was er lehren sollte, und sein Predigtamt niederlegte, um nicht als Heuchler anders zu sprechen, wie er dachte, war ihm zu wenig, um gemeinschaftlich mit ihm durch die Barrieren angennommener Systeme durchzubrechen, er rief sich aus Frankreich den fesselfreyen Voltaire, la Mettrie, und andere — gestattete jedem, frey zu reden, dem er's zutraute, daß er frey dachte, um jede Parthie zu hören — aller Meinungen zu prüfen, und dadurch — selbst auf die Spur der Wahrheit zu kommen, die er — nicht beschwornen, oder erzwungenen, oder auf Glauben angenommenen Symbolen, sondern seinem eigenen Nachforschen zu verdanken haben wollte. Sein forschender Geist stieg in die Tiefen der alten Weisen hinab, wurde vertraut mit dem Geist Lukrezens, Epikurs und jedes Tiefforschers der weisen Vorwelt — — Ob er die Wahrheit auf diesem Wege fand, darauf kömmt's nicht an — in magnis voluisse, lat est (es ist genug, in großen Dingen selbst eigene

Kräfte anzuspannen), und der Sterbliche ist noch nicht geboren, der auf dem Wege der Spekulation — volle Wahrheit gefunden hätte. Aber auch darin war Friedrich groß, daß er als Philosoph selbst dachte, die Systeme aller andern zwar prüfte, aber sein eigenes sich formte, und nur die Bahn gieng, die er sich selbst vorgezeichnet hatte — ohne in dem, was jeder andere für sich glaubte, Freyheit und unverletzbare Menschenrechte einzuschränken. Die Folge war, daß die Früchte der Gewissensfreyheit von allen Gattungen in den Preussischen Staaten anzutreffen waren. Berlin besonders zeugte solche mannigfaltig — man fand Religion, vernünftigen Glauben, schwärmerischen Aberglauben, tiefes philosophisches Forschen ausser den Grenzen irgend eines angenommenen Systems — bey dieser Freyheit freylich auch nachäffende Freygeister und Spötter ohne Untersuchung — — Es war doch besser, unter den Weizen einiges Unkraut frey wachsen zu lassen, als mit Dominikanereifer das Unkraut mit dem Weizen auszurotten, und die Menschen ihres edelsten Vorrechts und des freyen Denkens, worüber nur eines jeden Gewissen und Gott Richter seyn kann, zu berauben. — Mißbrauch dieser Freyheit schadet weniger, als völlige Aufhebung der Freyheit. — Der Staat fordert nur gute Bürger — nur diese forderte Friedrich — — und auf solche Weise ehrte er die natürlichen Rechte eines freyen Geistes, dadurch, daß er sie

selbst ausübte, und sie auch einem jeden auszuüben ver-
stattete — jeden königlich dabey schützte.

Aber auch die politischen Rechte seines Scepters
waren ihm heilige Pflicht der überkommenen väterlichen
Regierung. Er fand Ansprüche auf einige Distrikte
Schlesiens, die das so lange mächtig um sich hergrei-
fende Haus Oesterreich durch Schleichhandel usurpirt
hatte. Diese forderte er zurück, und da solche ihm ver-
weigert wurden; so rächte er die Schmach, unter wel-
cher deutsche Fürsten lange einem einzigen Mitfürsten-
Hause unterlegen hatten; eroberte mächtig und schnell,
was sein war, und erzwang durch einen rühmlichen Frie-
densschluß das Anerkenntniß alter Ansprüche, und neu
erworbener Rechte.

Diese Unternehmung war um so auffallender, da
bis dahin vor, und von den Zeiten Kaiser Ferdinands
an, die Habsburgsche Fürstenbransche nur den Geist der
Unterjochung gegen die übrigen Fürsten des freyen Deutsch-
lands geathmet, solche wie Vasallen des Reichsober-
haupts angesehen, und darüber im altrömisch-kaiserli-
chen Ton zu gebieten getrachtet, auch wirklich ein großes
Uebergewicht erhalten hatte, — da gerade von dem we-
nig geachteten Brandenburgschen Hause am mindesten
erwartet wurde, der Habsburgschen Despoterey Grenzen
zu setzen, und nun die in der Stille angewachsene Macht
eines Königs, den man in dieser erhabenen Qualität

faum anzuerkennen angefangen hatte, in wenig Jahren und durch fünf eklatante Siege mehr ausrichtete, als das gesammte Reich bis dahin nicht hatte bewirken können — um Oesterreichs gewonnene Obermacht zu entkräften, und den ersten Grund zu dem so lange verlorenen Gleichgewicht zwischen Reichsfürsten, und den Versuchen des damaligen Kaiserthums zu legen, deren größter Zweck war, jede heilige Reichsconstitution zu zer-malmen.

Man wende nicht ein, um diese große ewig ruhmwürdige Unternehmung zu verringern, daß die immer große Theresia damals mit mehr als dem Preußischen Monarchen zu thun hatte, daß sie ihre Ansprüche gegen Bayern vertheidigen und zugleich mit Frankreich kämpfen mußte. Denn eines Theils machts der Weisheit Friedrichs Ehre, einen solchen vortheilhaften Zeitpunkt und Theresiens misliche Lage zu nutzen, andern Theils hatte bey alledem die Kaiserin mächtige Allirte, konnte sich auf Sachsens standhafte Treue mehr und sicherer lehnen, als Friedrich auf das immer unzuverlässige Frankreich, welches auch damals nicht ermangelte, nach der ihm eigenen Politik weislich zuzusehen, wie es auf den Beystand dieses wetterwendischen Allirten am meisten ankam — so wie überhaupt genommen, die feindlichen Heere, nach der Zahl der Köpfe gerechnet, gegen die mindere zahlreiche Preußische Armee immer die überlegene

war — folglich bloß durch Tapferkeit der ungeschwächten Brandenburger, durch die Vortreflichkeit ihrer Disciplin und durch die überwiegende Geistesgröße Friedrichs, die Siege dieses Helden das Wunder der Welt wurden.

In der Epoche eines zehnjährigen Friedens zeigte sich dieser Regierungswürdige Monarch in vielfacher Größe. Um sich bey seinem neuerworbenen Eigenthum zu behaupten, vermehrte er seine Kriegsmacht auf eine nach der Größe seiner Staaten fast unglaubliche Weise. Sie wurde mehr als doppelt so stark, wie die, welche er von seinem militairischen Herrn Vater überkommen hatte. Alte versuchte Krieger und eingeborne Landesfinder machten den Kern der Armee aus, und auswärtige Angeworbene, die durch alle Regimente gemischt wurden, vermehrten nicht bloß die Zahl, sie mußten, guten Kriegern zur Seite, selbst gute Krieger werden.

Diese zahlreiche Armee, anstatt dem Lande lästig zu werden, gereichte ihm in mehr als einem Betracht zum Besten. Die weiseste Einrichtung bewirkte da Vortheile, wo man von einer solchen Macht Nachtheil hätte befürchten sollen. Die Menge der angeworbenen Fremden diente zur Besatzung in den Garnisonen, die Einländer konnten in größerer Anzahl beurlaubt werden, und durch diese fehlte es dem Lande nicht an Arbeitern. Die Unterhaltungskosten einer solchen zahlreichen Kriegsmacht konnten fürs Land nie drückend werden. Ihre ganze

glückliche Folge war; gemessene Zirkulation eines Theils der Abgaben, die nur alsdann das Land würden erschöpft haben, wenn sie nicht immer in die Hände der betriebsamen Landeseinwohner durch die Besoldung der Armee wieder zurückgekehrt wären. Solchergestalt ward bloß die heilsame Ebbe und Fluth des zirkulirenden Geldes befördert, und die Abgaben vom überschießenden Verdienst der Landleute, von den eigentlichen auf den Grundstücken haftenden Contributionen, stehen mit dem, was sie an der zu ihnen zurückkehrenden Besoldung des Soldaten wieder gewinnen, in einer verhältnismäßigen Proportion. Es wäre leicht zu erweisen, daß die Summen, die in den Tresor flossen, durch Zölle und Städtesteuern, bloß ein Theil dessen war, was auf mannigfaltige Weise von Auswärtigen gewonnen wurde. Die ganze militairische Einrichtung, so wie solche der bürgerlichen Verfassung in dem Preussischen Staat eingefügt ist, durch den verstorbenen König ihre abgemessene Richtung erhalten hat; ist ein Meisterstück der innern Staatskunst, und mit Inbegriff der damit verbundenen Sicherheit gegen anarchische Ordnungslosigkeit, Räubereyen und Aufruhr; ein Vorzug, dessen in diesem Grade der Vollkommenheit sich kein anderes Reich rühmen kann, um so mehr, da das Ehrenvolle des Militairstandes mit den Gerechtsamen des Bürgers in einem so abgewogenen Verhältniß stehet, daß auch dadurch der Preussische Staat

sich vor allen übrigen auf die auffallendste Weise merkwürdig gemacht hat.

Gerade dieses Meisterstück, eine so zahlreiche fast ungeheure Kriegsmacht mit den Kräften eines an Ausdehnung mittelmäßigen Reichs zu vereinbaren, den Soldatenstand bey einer vorzüglichen Würde zu erhalten, ohne den Civilstand zu kränken; ist ganz das Werk des Großen Friedrichs. — Unter der Regierung seines hochseligen Vaters waren 80000 Mann dem Lande lästiger. — Mehrere Generale mit ihren ganzen wohlhabenden Familien wurden durch die kostbarste Anwerbung großer Leute ruiniert, haben sich in ihren Nachkommen zum Theil noch nicht wieder erholt, der Bürger, der Bauer, der Civilbediente fühlten zu sehr das Uebergewicht und überspannte Autorität des Militairs — jetzt bey einer auf zweymal hundert und dreyßig tausend Mann angewachsenen Armee sind Werbungen im Lande weniger gewaltsam, für die Chefs nicht so kostbar — Es fehlt den Regimentern nicht an Rekruten, dem Lande nicht an Arbeitern, dem Bürger nicht an Schutz, dem Militair nicht an Ehre, und nirgends an einem bewundernswürdigen Gleichgewicht — durch Friedrichs Weisheit, die von dieser Seite nicht so allgemein erkannt, in den kleinsten Theilen dieser kunstreichen Maschine, nicht nach ihrem eigentlichen detaillirten Werth gewürdiget wurde.

Was den Dienst selbst, die Taktik und das Manövre dieser Armee betrifft, die theoretische und praktische Kriegswissenschaft bey dem großen Offizier, und die gewandte Fertigkeit des gemeinen Soldaten; so ist es allgemeines Eingeständniß aller Sachkundigen, und für ihr eigenes Militair eingenommenen Fremden, daß Preussens Armee, von dem Geist des großen Friedrichs belebt, das Wunder seiner Zeit, noch immer Meister der übrigen Kriegsmächte Europens ist, nach welcher die respektabelsten Truppen der übrigen Puissanzen, durch die Kriege mit Preussen, sich erst gebildet haben.

Auch jene einzige Ordnung in ihrer Gattung, nach welcher diese redoutable Menge von Streitern beständig im marschfertigen Stande sich befindet, nie an immer bereiten Kriegsbedürfnissen mangelt — ohne Druck, selbst mit Vortheil des Landes, augenblicklich mit den nothwendigem Troß und Pferden versehen ist, wenns zum Ausbruch kömmt — auch dies ist des großen Königs Einrichtung, der das Ganze, wie das Detail, zu übersehen gleich fähig war.

Jene Friedenszeit, von 1745 an bis zum Anfang des siebenjährigen Krieges, war für die Preussische Staaten eine sehr glückliche Epoche. Begünstiget von dem Monarchen, gewann der immer zunehmende Ackerbau, und Fabriken. Die Handlung, in den Händen von Privatkaufleuten, breitete sich immer mehr aus, mit ihr

allgemeiner Wohlstand unter allen Ständen. Die fürs Commerzium durch ihre Lage besonders bequeme Städte — Königsberg in Preussen, Stettin in Pommern, Magdeburg und Besel, wurden groß und blühend, durch den wichtigen damals noch nicht belasteten noch freyen Transito- und Expeditionshandel, der die besondere Eigenschaft hat, daß er für die Kassen des Staats und für die Einwohner am allereinträglichsten wird, je mehr man ihn pflegt, ohne ihn durch die mindeste Impositionen zu belasten. — Die Residenzstadt Berlin hatte wichtige Handlungshäuser. Der Gewinnst, den das Commerzium ins Land von aussenher brachte, vermehrte den nützlichen Luxus, vermehrte die Intraden des Königs, und vertheilte sich unter alle geschäftige Einwohner des Landes. Jede Einrichtung des Monarchen zweckte dahin ab, das Land mehr zu bevölkern, den Anbau der natürlichen Produkte zu befördern, die Consumtion zu vermehren, dadurch mit gleichen Schritten das Wachsthum des allgemeinen Wohls und der Staatseinkünfte steigen zu machen. Die verbesserte Justizform durch den Großkanzler Cocceji, nach welcher mehr wie sonst in irgend einem Staat Europens ein jeder Gerechtigkeit fand, und bey dem Seinen geschützt wurde, die segensvolle Toleranz und unumschränkte Gewissensfreyheit — die erleichterte Gelegenheit, durch Fleiß, Kunst und Wissenschaften seit reichliches Auskommen in den Preussischen Landen zu ges

winnen; das alles förderte die Vermehrung der Eingebornen, und zog eine Menge Auswärtiger ins Land. Der Zufall, den jedesmal die Weisheit des Königs zu nutzen wußte, kam dazu. — Die wegen Religionsdruck ausgewanderte Mennonisten aus Holland, nebst den Salzburgern, hatten schon vorher Preussens zum Theil noch wüste gelegene Gegenden angebaut, und die aus gleichen Gründen emigrierte Haufen von Pfälzern, blühende Pflanzörter in ungenutzten Wildnissen der Neumark angelegt — die Unterstützung, die der Monarch allen diesen, die unter seinem Scepter Zuflucht suchten, angedeihen ließ, war eine Saat, aus welcher vermehrte Volksmenge hervorwuchs, zahlreichere Arbeiter und vervielfältigte Produkte der mehr kultivirten Natur, und der Künste, Leben und Wohlstand im Lande verbreiteten. Die neue Residenz des Königs, das erst unter der vorigen Regierung angelegte Potsdam, verschönerte der Bau von Sanssouci, welches, was den Geschmack betrifft, selbst Versailles hinter sich zurückläßt. — Die Stadt selbst erhielt verhältnißmäßig Zuwachs an prächtigen Gebäuden, Kanälen und Esplanaden.

In der alten Residenzstadt Berlin blüheten Wissenschaften unter dem Einfluß einer französischen Akademie auf. Dem Apoll und den Musen ward die Oper geweiht, und ein schönerer Tempel, vor welchem die Menschheit ihr Knie beugt, dem verwundeten und nicht besiegten

Krieger (Laeso & invicto Militi, die herrlichste Inschrift über das Gebäude der Invaliden), hatte von diesem Könige seine Existenz erhalten —. Dieser Tempel gereicht ihm mehr zum Ruhm, als irgend eine Ehrensäule von Erz oder Marmor.

Das war ein glückliches Dezennium für Preussens blühenden Staat. Der Philosoph von Sanssouci, mit seinem großen übersehenden Geiste, bedurfte wenig Stunden des Tages, um die Anordnungen der Geschäfte für das Ganze aller seiner Provinzen, aus seinem Cabinete zu machen, das an ihn unmittelbar gelangende Anliegen einzelner Unterthanen zu würdigen und zu beantworten, im Großen wie im Kleinen zu entscheiden, und durch unverrückte Ordnung der geschäftigste thätigste Mann in seinen Staaten zu seyn —. Er gewann Zeit, seinen denkenden Geist mit Forschen zu nähren, sich mit den tiefstinnigsten wissenschaftlichen Spekulationen, mit der Dichtkunst, mit der Musik zu beschäftigen — dadurch seinen nie ruhenden Geist gegen Ermüdung zu schützen, und mit beständig gleicher Heiterkeit die drückende Lasten der Könige zu tragen.

Jetzt aber trat eine neue äusserst wichtige Epoche in dem Zeitlauf seiner ohnedem schon ausgezeichneten Regierung ein. Verschiedene Mächte Europens, aufmerksam und eifersüchtig auf Friedrichs wachsende Größe, projektirten durch die Alberonis ihres Zeitalters einen Plan,

der gefürchteten Macht Preussens nicht blos Grenzen zu setzen, sondern sie völlig und bis auf den mäßigen Bezirk des Marggrafthums Brandenburg zu reduziren. In den Kabinetten war, bis zur noch fehlenden Ausführung, die Vertheilung seiner übrigen Staaten ganz in Ordnung gebracht. Nach derselben begnügte sich das Haus Oesterreich mit Schlesien, Frankreich mit dem Preussischen Theil von Westphalen, Sachsen mit Halberstadt und Magdeburg, Rußland mit Preussen, und Schweden mit Pommern.

Dem Scharfblick des Königs konnte nichts entgehen, und er verstand die nöthige Staatskunst, auch diesen gegen ihn angelegten geheimen Plan zu entdecken. Einer solchen Menge von Feinden zu widerstehen, schien schlechterdings das Werk der Unmöglichkeit zu seyn, nur nicht für diesen Monarchen.

Er kam allen zuvor, ehe die angelegte Mine zum Springen fertig war — bemächtigte sich Sachsens und der Dokumente, mit welchen er den gegen ihn formirten Plan vor der ganzen richtenden Welt belegte — nahm die Sächsische Armee gefangen, schlug die Kaiserlichen, die mittlerweile auch bessere Krieger geworden waren, mußte freylich denen von allen Seiten eindringenden zahlreichen feindlichen Armeen verschiedene seiner Länder und Provinzen Preis geben, um all seine Macht immer nur gegen einen Feind zu wenden, flog indessen bald

hier bald dorthin, um der Gefahr die Stirn zu bieten, schlug an der einen Seite die Russen, an der andern die Franzosen, und denn wieder die Kaiserlichen — mußte überall seine eigene Lande wieder erobern — wurde selbst geschlagen, und stieg jedesmal, wie ein anderer Phönix, mit erneuerter Kraft wieder aus seiner eigenen Asche hervor.

Um zu einem so Geldkostenden Kriege, der alle übrige Partheyen in Staatsschulden stürzte, nicht einmal seine Unterthanen mit neuen Auflagen zu belästigen, machte er die ausserordentlichsten Operationen, überschwemmte seine und die benachbarten Länder mit vervielfältigten baaren Münzsorten, um des Ueberflusses Ebbe und Fluth zu einer Zeit und unter Umständen zu erhalten, unter welchen, so lange Kriege geführt wurden, bey ähnlichen Fällen, allgemeiner Geldmangel die Oberhand gewann, ganze Reiche für kommende Jahrhunderte in Schulden geriethen, und Fremden zinsbar wurden.

Durch unbezwinglichen Muth von einer Seite, wie durch die feinste Staatskunst von der andern, erzwang Friedrich den Hubertsburgschen Frieden, ohne einen Fußbreits Landes verloren zu haben, ohne daß all seine Feinde das Mindeste gewonnen hatten. Wie ein Fels in Ungewittern hatte er da gestanden, mächtige Wellen von allen Seiten hatten sich an ihn zerschlagen, er blieb der unbezwungene Held, seine Heere wurden in kurzem wie-

der vollzählig, der Tresor angefüllt, seine in Feindes Händen gewesene Provinzen waren zum Theil blühender wie zuvor, und wo sie es nicht waren, da gab seine mächtige Unterstützung ihnen wieder neue Kräfte — zum Beweis seiner unerschöpften Kassen dient die Erbauung des neuen Palais bey Potsdam gleich nach geschlossenem Frieden, welches außerordentliche Summen kostete, und jährlich verschönerte er beyde Residenzstädte durch eine Menge prachtvoller Gebäude.

Jetzt wandte er in der That Riesenkräfte an, um die Macht des Staats zur größten Höhe zu bringen, alle Triebfedern der Wirksamkeit, die das Wachsthum des Ganzen und einzelner Theile befördern, aufs äußerste zu spannen.

Um mit mehr Genauigkeit und Schärfe die Steuern der Consumption einzuziehen zu lassen; nahm er Fremde in seinen Diensten, die nach dem Fuß der Französischen Pächters eine Regie ausmachten, deren Absicht eigentlich nur dahin gehen sollte, dem Unterschleif vorzubeugen, und die tariffmäßige Steuern unverkürzt einzuziehen, das durch diese Gattung der Staatseinkünfte zu vermehren, ohne das Land durch neue Impositionen zu belasten, und ohne den rechtmäßigen Erwerb der Nahrungs- und Handlungstreibenden zu schmählern, oder — zu erschweren. Dieser Zweck, den Unterschleifen zu wehren, blos durch bessere Aufsicht nach dem Tarif von jedem steuerbaren

Artikel die bestimmte Abgaben einzuziehen — dadurch, und dadurch allein die Staatsrevenue zu vermehren, wurde zwar nicht erreicht. Die Vergrößerung der Einnahme durch die Regie, wurde mehr durch Erhöhung der Tariffätze und aus Nebenquellen, die ins Große gingen, den Augen des Monarchen nicht so ganz vorgelegt werden mochten, bewirkt, aber durch Weirläufigkeit, womit dieses Geschäft betrieben wurde, durch daher entstehenden Aufenthalt der Kommerzirenden, denen jeder Augenblick Gewinnst, jeder verlorne Moment haarer Verlust war, durch Einschränkung ganzer wichtiger Nahrungsbranschen, des Expeditions- und Transitohandels, dessen Sperrung weniger der Regiekasse, als dem Lande — und dem Könige bey andern Kassen Nachtheil brachte, litte der Staat im Ganzen und in einzelnen Zweigen. Aber dies war blos Fehler der Execution derer, die Vaterlandsliebe für die Preussischen Staaten, in Frankreich nicht gelernt haben konnten, denen ihre eigene Erhaltung, bey einem für ihrem ehemaligen Stand ausserordentlich gemachtem Glück, wichtiger seyn mußte, als — das Wohl einer ihnen fremden nur deutschen Nation, welche die Phantasie der Franzosen sich seit langer Zeit subordinirt und contribuabel erachtete.

So forzirt und gemisleitet diese Operation wurde, so roenig ließ sich auch dabey die Absicht des Großen Königs verkennen. An sich selbst wars recht die allerange-

messenste am meisten proportionirte Auflage auf jeden Consumtionsartikel mit der größten Genauigkeit einzuziehen — und nur dieses Recht beabsichtigte der König. — Gewohnt, alles mit Standhaftigkeit durchzusetzen, sich nicht leicht ein Dementi zu geben, unterstützte und handhabte er die dazu einmal bestellte Chefs der Regie — selbst in allen anderweitig schädlichen Maniements, wodurch die, welchen ein eigenes außerordentliches Glück heiliger war, als Landesbestes, und als der weiseste Gebrauch des in sie gesetzten Königl. Vertrauens, das Kommerz erschwerten, was selbst durch eine wohlgeordnete Steuer-Verfassung befördert werden kann, und den alten biedern Nationalcharakter Brandenburgischer Negozianten verdarb, indem sie die Versuchungen zum Betrüge vervielfältigten, und den Wahn fast allgemein machten; daß durch Contrebande, ohne welche der ehrlichste Detailhändler kein ehrlicher Mann bleiben konnte, nicht der Landes-herren, sondern nur Französische Kommisen, hintergangen würden.

Aber selbst bey dieser wichtigen Anomalie, in der Verwaltung des Steuerwesens, die schlechterdings auf fremde Rechnung gehört, war des Königs Absicht gut, und selbst das markirte eine Festigkeit, die großen Geis-tern eigen ist, daß der Monarch denen, welchen er einmal sein Vertrauen geschenkt hatte, solches nicht leicht zu entziehen pflegte —. Vom reformiren und jeden Aus-

genblick wieder zu reformiren, war er nie Freund, und dies letztere verräth bey den besten Absichten sehr oft wankelhafte Grundsätze, die bisweilen schädlicher sind, als ein nicht völlig Mangelfreyes, aber zuverlässiges System. Etwas ganz Vollkommenes existirt ohnedem nicht.

Was man indessen zum Nachtheil der preussischen von Franzosen eingerichteten Regieverfassung immer eingewichen mag, sie hatte auch selbst, bey nicht gelängneten — leicht abzuhelfenden Mängeln, noch immer Vorzüge, fast für jede andere, die man in irgend einem Staate antreffen mag. — Friedrichs Geist blieb in der Grundlage unverkennbar, der große Zweck, einheimischen Kunstfleiß zu begünstigen, nur fremden, den Luxus nähernden Produkten, den Eingang zu erschweren, war dabey sichtbar und wirksam, und die Regisseurs konnten unter einem solchen Regenten bey weitem so ungezügelt nicht agiren, wie die Generalpächter in Frankreich.

Es ist merkwürdig, daß gerade in Frankreich, welches die Mutter der ältesten, nach raffinirten Staatsökonomie-Grundsätzen eingerichteten Staatswirthschaft ist, dort, wo des großen Sully System geboren wurde, und Heinrichs des IVten Landbeglückendes Prinzipium, daß er nicht ruhen wollte, bis der geringste seiner Unterthanen in verhältnißmäßigem Wohlstande sich befände, daß dort die größten Mängel in diesem Theil der Finanzen einge-

rissen sind — dort der ausgefogene unterdrückte Unterthan am allerübelsten dran ist, und selbst die bewundernswürdigsten Einsichten Neckers, den zu tief eingewurzelten Schaden eines Landes, welches die größten Ressourcen hat, nicht heilen konnten — und daß sogar Franzosen aus der verderbtesten Finanzepoche nicht fähig waren, die später eingerichtete preussische Steuerverfassung in dem Grade schädlich zu machen, um das Land in eine so traurige Verfassung zu setzen, wie einen großen Theil der Unterthanen Frankreichs, oder des noch unglücklicheren Kirchenstaats, dessen Einwohner kaum mehr übrig bleibt, als Luft und — der päpstliche Segen.

Dies ist Beweis von der Vortreflichkeit der Fundamentalverfassung in den Brandenburgischen Landen, und von des verstorbenen Monarchen Einfluß — selbst auf ein mangelhaftes Maniement, daß aus demselben nicht mehr Nachtheil resultirte, so wie das immer einen großen Arzt voraussetzen läßt, unter dessen Hauptdirektion medizinische Waghälse auf den menschlichen Körper zwar losstürmen, ihn aber nicht ganz herunterbringen können.

Desto mehr erreichte der Monarch andere, für das Wohl des Staats, für das Beste des Ganzen und einzelner Zweige höchst wichtige Zwecke.

Der Anbau der Landesprodukten von jeder Gattung, die der Boden hervorzubringen fähig war, wurde durch Anweisungen, durch Versuche, durch gelungene Beispiele,

Durch Unterstützungen und Belohnungen ausnehmend ermuntert.

Nirgends schonte der König Kosten, urbar zu machen, wo nur ungebrautes Terrain war, was urbar gemacht werden konnte. Dadurch wurden feine Domainial-Gründe einträglicher, Partikuliers erhielten verbessertes Eigenthum, Colonisten bey tausenden bauten, vom Könige unterstützt, unfruchtbar gelegene Gegenden. Wüste Flächen und unzugängliche Brüche verwandelten sich in Gärten, in fruchttragende Aecker, in Heerdenvolle Weiden. Bis dahin wegen Abgelegenheit, zum Theil ungenutzte Waldungen, wurden eine mehr nutzbare Quelle für den Staat. Durch vortheilhaft angelegte kostbare Kanäle ward der Transport erleichtert, um den Ueberfluß des Holzes, was in vorigen Zeiten ungenutzt abstarb, auszuführen, und mit fremden Seefahrenden Nationen einen bedeutenden Activhandel zu treiben. — Durch neue Pflanzungen ward das Land für die Zukunft gegen den Mangel geschützt, der für manche Staaten sehr drückend ist, und in anderen bey vernachlässigter Forst-Oekonomie den Nachkommen wenigstens drohet.

Der Kunstfleiß nicht minder als der Landbau ward von diesem Monarchen mit aller Macht befördert — Fabriken in dem Grade begünstiget, daß durch weise Veranstellungen und durch nicht zu berechnende Kosten, aus dem Vermögen des Staats, jede zu der Stufe der Voll-

kommenheit heranwuchs, um mit allen Auswärtigen zu wetteifern — wenigen nur noch nachzustehen, die in diesen Artikeln seit Jahren einen wichtigen Vorsprung gewonnen hatten. Friedrich, der sichs vorgesetzt hatte, das Unmöglichscheinende möglich zu machen, und alles zu zwingen; sparte nicht Vorschüsse, nicht Geschenke, nicht Belohnungen — er legte Magazine von rohen Materialien an, schenkte den Fabrikanten Häuser, Metiers und Utensilien, beförderte den Absatz von fertigen Fabrikaten, indem er fremden Waaren derselben Gattung, den Eingang versagte, oder erschwerte, und den Absatz einheimischer Produkte an Auswärtige, durch Bonifikationen belohnte.

Durch seine allumfassende Sorgfalt wehrete dieser Monarch nicht bloß überhaupt jedem Mangel an nothwendigen Lebensbedürfnissen, sondern veranstaltete, besonders zum Besten der Fabrikanten, wohlfeile Preise aller unentbehrlichen Consumtionsartikels, wandte jedes Mittel an, Ueberfluß des Nothwendigen zu verschaffen, in den Provinzen durch Anbau, in großen Städten, besonders in der an betriebsamen Einwohnern zahlreichen Residenz, durch Zufuhr — im ganzen Lande durch angefüllte Getraidemagazine, wodurch der Arbeiter gesichert war, weder unter Mangel noch Theuerung zu seufzen.

Selbst gegen die unausweichliche Unfälle in der Natur, gegen die fürchterlichen Landplagen verheerender

Wasserfluthen, gegen Verwüstungen durch Feuer vom Himmel, gegen Seuchen und Mißwachs, welchem allen kein König gebieten kann, verlieh dieser große Vater seines Landes, den leidenden Unterthanen kräftigen Beystand. Was diese feindselige Mächte, denen keine Kriegsmacht widerstehen kann, zerstörten, das nahm er für seine Rechnung. Jeden daraus entstehenden Verlust achtete er nur für den seinigen, er war, der es durch Summen zu ersetzen suchte, welche die Kassen anderer Reiche würden geschwächt oder erschöpft haben, woran in vielen Staaten, in Ermangelung eines bereiten Staatsvermögens, gar nicht gedacht werden kann.

In den Jahren, wo Hungersnoth in mehr als einem Staate wüthete, die Einwohner zu fast unnatürlichen Lebensmitteln, zur Vermischung des Brods mit Baumrinde nöthigte, Krankheiten und Sterben nach sich zog, war nur in dem Brandenburgischen und in denen unter Preussischem Scepter stehenden Provinzen kein Mangel. Durch die weisesten Vorkehrungen glich das Brandenburgische Land, welches einige von Natur weniger fruchtbare Distrikte hat, dennoch der Kornkammer Egyptens, aus welchem ganze mit Mangel kämpfende Gegenden in dem benachbarten Sachsen, Rettung gegen Hunger und Tod fanden.

Es ist unstreitig, daß all diese Staatsökonomie-Operationen, durch das höchstgespannteste Raffinement,

und durch Anwendung ungewöhnlich erworbener Kräfte nur forzirt werden konnten, aber eben dadurch dienten sie zu beweisen, wie weit es in einem Lande gebracht werden kann, wo ein so universelles, unermüdet wirkendes Genie auf dem Thron sitzt.

Nur auf eine kurze Zeit wurde noch einmal diese thätige Ruhe, durch auswärtige Angelegenheiten, unterbrochen, indem der König, dem hohen Alter des siebenzigsten Jahres nahe, sich gemüßiget sah, noch eine Campagne zu machen.

In der ersten hatte er den Zweck, Ansprüche geltend zu machen, und der Eroberer dessen zu seyn, was von seinen Voreltern her dem Brandenburgischen Hause zukam. In dem großen siebenjährigen Kriege vertheidigte er seine eigene Besitzungen gegen drohende, ihm gefährliche Verbindungen der mächtigsten Höfe Europens. Im dritten, ohne eigenes Interesse zu bezielen, zog er aus, für deutscher Mitfürsten Gerechtsame zu streiten.

Der unternehmende Joseph, dessen rasche Thätigkeit schon vor dem Antritt seiner Regierung in die Augen fiel, begnügte sich nicht nach dem Tode Theresiens, durch eine Menge von Reformen in seinen Erblanden mehr innere Staatenkraft zu gewinnen — er wollte nach dem Ableben des Herzogs von Bayern, durch Convention mit dessen Nachfolger, dem unbeerbten jetzigen Chur-

fürsten von Pfalzbayern, diesen den Oesterreichischen Erblanden so vortheilhaft gelegenen besondern Theil des deutschen Reichs, gegen Abtretung des entfernten weniger wichtigen Niederländischen Gouvernements, an sich bringen. Friedrichs Adlerblick sahe aus dieser Transaction, wenn sie statt fände, ein Uebergewicht des ohnedem mächtigen Hauses Oesterreichs, gegen das übrige Reich sich mächtig emporheben, sahe unverbrüchlich seyn sollende Familienverträge lädirt, und andere deutsche Mitfürsten gefährdet. Vielleicht dachte Joseph zu gerecht, um eine gewonnene Obermacht zum Nachtheil des Reichs, dessen Oberhaupt er ist, jemals gebrauchen zu wollen. Es ist Pflicht von einem Deutschen, dieß von seinem Kaiser vor auszusetzen. Aber selbst die Möglichkeit darf nicht stattfinden, Absichten ausführen zu können, die ehedem das politische Staatssystem des Hofes von Wien nicht sonderlich zu verstecken suchte. Ein gemessenes Gleichgewicht zwischen Fürsten, ist die erste Garantie des Friedens und eines dauerhaften freundschaftlichen Vernehmens.

Mit einem größern Rechte, als jenes, womit einst Gustav Adolph in die größern Angelegenheiten Deutschlands sich wohlthätig einmischte; mit mehr Grunde, als die nachgesuchte Russische Protektion hatte, dieses Tauschgeschäfte zu begünstigen, trat Friedrich, als wichtiger Mitinteressent an Deutschlands Wohlfahrt, allein auf, um sich dieser Convention zu widersetzen — sein Zweck

war, deutscher Fürsten und Völker Gerechtsame zu vertreten, und Sicherheit gegen die mögliche Folgen einer emporstrebenden Obermacht zu bewirken.

Während daß furchtbar gewaffnete Armeen gegeneinander standen, behauptete auch hier Friedrich der Große — jetzt als Beschützer deutscher Rechte, den Sieg durch Traktaten, welche die Unvereinbarkeit Bayerns mit den Kaiserlichen Erblanden außer Streit setzten, die bey dem Teschner Friedensschluß unterschrieben wurden, so wie das von Preussens Könige nachher gestiftete Fürstenthumsbündniß für die späteste Zukunft eine große Gewährleistung deutscher Gerechtsame giebt, und gegen künftig mögliche Usurpationen oder Beeinträchtigungen einen schwer zu übersteigenden Damm setzt.

Die ganze übrige Zeit dieser merkwürdigen Regierung, beschloß der Große Friedrich in Frieden, aber nicht in Unthätigkeit. Mit höher steigenden Lebensjahren, und mit dem Abnehmen seiner physikalischen Kräfte, schien sich die Kraft seines Geistes zu vervielfältigen, um den Glor seiner Lande, wie in einem Treibhause, zum schnelleren Wachsthum und zur Reife zu bringen.

Im ersten Sommer nach geendigtem Bayerischen Feldzuge, waren Landesmeliorationen, woran er schon so viel verwandt hatte, das vorzügliche Augenmerk seiner innern Geschäfte. Jetzt bereiste er selbst einige Gegenden, die er in frühern Jahren wenig oder gar nicht kul-

tivirt, gekannt hatte, fand vormalige, für Menschen und Vieh unzugängliche Brüche, in treffliche mit grasenden Heerden bedeckte Auen verwandelt, auf welche der mehr beglückte Landmann die Milch des Ueberflusses sammlete. Nie hatten die Unterthanen der Provinz, in welcher er reiste, den Monarchen heiterer mit mehr Popularität gesprächiger gefunden. Allen, die das Glück hatten, ihn zu sehen und zu hören, schien jeder seiner zufriedenen Blicke — jedes Wort, was er sagte, die Versicherung zu geben; daß Landeswohl seine Lust sey.

Wie neu gestärkt durch diesen schönen Anblick, der durch ihn hervorgebrachten neuen Schöpfung in den Gegenden, die er bereiste, setzte er von der Zeit an, seinem weislich geordneten Aufwand für Landesverbesserung kaum mehr Grenzen — — —

Noch gab er einen eklatanten Beweis, wie wichtig ihm die ganz unparthenische Verwaltung der Justiz sey. Von einem Ende Europens zum andern richteten sich die Augen der Völker auf Friedrich, wie er dem, einem geringen Unterthan vorausgesetzten Unrecht abzuhelfen, und Gerechtigkeit den Richtern tief einzuprägen, einen allgemein verehrten Chef der Justiz, und geachtete Mitglieder, ansehnlicher Gerichtshöfe aufopferte. Mochte sich immer Irrthum in diese Handlung einmischen, und ein merkwürdiges Beispiel geben, daß der größte König noch immer Mensch bleibt; die Absicht des Monarchen

war edel und groß, und die Revolution, die dadurch in der ausübenden Justiz bewirkt wurde, gereichte dem Lande zum ausnehmenden Vortheil.

Wenn der Sturm durch die Wälder braust, so fällt mancher edle Baum — wird mit Recht bedauert, von wohlthätigen Händen nachher auch wol wieder aufgerichtet, daß er von neuem Wurzel faßt, fort grünen und Früchte tragen kann, aber eben dieser Sturm, der nicht immer faule Bäume trift, ist dem Ganzen heilsam, und reiniget von bösen Dünsten weite Regionen.

Wenige brave Männer wurden gekränkt, und litten — aber nicht unheilbar. Nur Einer hat die Zeit seiner Restitution überlebt, die übrigen harren hoffentlich nicht vergeblich der belebenden Güte eines neu hervorbrechenden Frühlings, der sie einer überstandenen strengen Winterperiode vergessen machen kann. Des Königs Zorn war nie zerschmetternd, und — nicht entehrend, selten bloß heftig — er überschritt nicht die Grenzen der Möglichkeit, von wo mit Würden in die rühmlichen Karrieren des thätigen Lebens zurückgekehrt werden, neues Verdienst, Belohnung, oder — Ersatz wieder eingeeerndtet werden konnte.

Auf jene allgemein beobachtete, mannigfaltig beurtheilte Erschütterung der Gerichtshöfe, die den ernstlichen königlichen Willen dokumentirte; daß Recht und Gerechtigkeit in seinen Staaten geübt werden sollte, folgte viel

allgemeines Heil für Land und Leute. Der vortrefliche Carmer ersetzte die Stelle seines würdigen Vorgängers, und schon das ist Trost bey dem Verlust eines rechtschaffenen Mannes, wenn ein anderer rechtschaffener Mann ihm nachfolgt — da, wo das Wohl und Weh vieler Tausende von der Haupttriebfeder eines großen Systems abhängt.

Im Reiche der Themis entstand jetzt unter Carmers Leitung jene neue Rechtsform, die der König schon längst gewünscht hatte. Die Chikane, welche den Lauf der Prozesse durch hundert Krümmungen in Ungerechtigkeit aufhielt, wurde mit der Wurzel ausgerottet. Die Advokaten, unter deren Masse viel Rabulisterey herrschte, wurden aufgehoben, die mit darunter begriffene nützliche, in vielen Fällen unentbehrliche Stellvertreter, traten nur so lange ab, bis die Chikane mit ihren Priestern den Rabulisten, außer Cours gesetzt waren, da erhielten stellvertretende Justizkommissarien wieder Zutritt unter Einschränkungen, daß sie nützlich seyn mußten — dem ebenen Rechtsgange schaden nicht konnten. Unter des Königs beharrlichen Schutz siegte Carmers gute Sache über kunstmäßige Widersprüche. — Der nachtheiligen Prozesse wurden weniger, ganzer Familien Glück ward durch leichter zu bewirkende, und so sehr empfohlne Vergleiche mit mehr Sicherheit konservirt, durch Verschleppungen nicht unnütze Kosten gehäufet, und Entscheidungs

gen des Rechts auf möglichst kurzen und sichern Wegen erreicht.

Preussens Justizeinrichtung, die auf Friedrichs Befehl Cocceji entwarf, gewann schon damals einen Vorzug für alle übrige Gerichtshöfe Europens, wo überall die kunstmäßige Juristerei in die Verwaltung der Gesetze ein für die Diener der Themis, Lukratives Gewerbe eingemischt hatte. — Durch Carmers siegende Reform wuchs die musterhafte Preussische Justizverfassung noch zu höhern Graden der Vollkommenheit unter der Regierungsepoke eines Königs, dessen Ohr nicht verschlossen war — nicht für Klagen über Gewalt und Unrecht, und nicht für jenes große, allen Völkerbeherrschern gegebene Gottesgesetz:

**Habt Gerechtigkeit lieb, ihr Regenten
der Erde!**

Auch der in der allerweitesten Bedeutung glückliche und Regentenwürdige Entschluß, alte, fremde, unpassende Gesetze gegen neue, dem Zeitalter, den Umständen — und einer gesunden Philosophie mehr angemessenen Gesetzen zu vertauschen, wurde unter der in jedem Theil der Geschäfte ausgezeichneten Regierung Friedrichs des Großen geboren.

Das letzte Lebensjahr des Monarchen war besonders merkwürdig durch lausserordentliches Landesväterliches

Wohlthun. Bis zum Anfange des laufenden Jahrs verzeichnete die Wohlthaten des Königs sein ruhmwürdiger Staatsminister von Zerzberg in seiner Schrift: Ueber den wahren Reichthum des Staats, welche ich damals in meinen Annalen nach ihrem Hauptinhalt mitgetheilt und kommentirt habe. Nach dieser Zeit, und fast bis zum letzten Augenblick seines theuren Lebens schienen sich die Kräfte seines Großen Geistes noch mehr anzufrengen, um nichts unvollendet zu lassen, was noch vollendet werden konnte — Er sah seine Armee nicht mehr, aber er ordnete noch alles an, dachte an alles, sein Geist war überall gegenwärtig durch bestimmte Anweisung, bis ins kleinste Detail.

Wenn wir berechtigt sind, die Epoche der Regierung Friedrichs des Zweyten nach dem siebenjährigen Kriege, in Absicht auf die innern Landesgeschäfte, für eben so forzirt zu halten, wie es in jenem Kriege die Ausspannung aller Kräfte sich gegen die Macht eines halben Welttheils zu vertheidigen, selbst war; so müssen wir besonders die aufs höchste forzirte Geistesstärke bewundern, mit welcher dieser große Mann in seiner letzten Lebensperiode über Krankheit und körperliche Schmerzen siegte, mit unveränderter Gegenwart des Geistes gegen den andringenden Tod kämpfte, unter dem Gewicht der Königsbürde unermüdet, noch in den letzten Tagen seine Kabinettsgeschäfte und Verfügungen selbst machte — in den Unter-

redungen mit denen, die um ihn waren, nichts von seiner Lebhaftigkeit verlor, und — nichts von der festen Standhaftigkeit, mit welcher er den herannahenden Zerstörer der diesseitigen Menschheit nur als ein ganz gewöhnliches Sort der Sterblichen betrachtete.

In dieser Ruhe, mit welcher dieser bewunderte Monarch den Armen des unvermeidlichen Todes entgegen sank, ohne die mindeste Alteration zu zeigen, ohne fernere Versuche, sein Leben zu fristen, zu verstaten, als er sein letztes Wort sprach: Es kann nichts mehr helfen! — in dieser Ruhe hob wahre Seelengröße sich zu dem erhabensten Gipfel, wo der Held in seiner ganzen Vollendung erscheint.

Mit Gefahren des Krieges vertraut, hatte er den Tod mehrmals vor Augen gehabt, ohne ihn zu fürchten. Das war indessen im Zustande der Gesundheit, wo die Kräfte des Leibes und der rasche Umlauf des Nervensafts selbst auf den Geist wirkt, und Stärke ihm mittheilt. Auch ist's im dicksten Kugelregen noch immer nicht ausgemacht, ob eine gerade diesen, oder jenen treffen wird. Hoffnung des Gegentheils bleibt auf den Gefilden des Bürgens eine große Stütze, worauf der Muth des Helden sich lehnt — und da glaubt mancher die Versicherung an sich adressirt: Ob tausend fallen zu deiner Rechten und zehen tausend zu deiner Linken, so wird es doch dich nicht treffen.

Die Crisis ist anders, wenn Gefahr sich in Gewißheit verwandelt, wenn nicht äußere Kräfte der Flamme drohen, sie auszulöschen, nicht die Möglichkeit noch da ist, daß diese Kräfte vergeblich angewandt werden, — wenn Gegentheils es der Lampe des Lebens an Del gebricht, und der Augenblick des Erlöschens schnell und sichtbar sich nähert, — wenn dieser entscheidende Augenblick nicht mehr zweifelhaft ist — in so einer Lage dem unaufhaltsam andringenden Tod eben so ruhig entgegen zu sehen — wie dem erquickenden Schlaf, wenn man es fühlt, sich seiner nicht länger erwehren zu können; das ist nur die Größe des Weisen.

Mannigfaltige Glaubensparthien haben insgesamt und jede ins besondere ihre eigene wohlthätig tröstende und beruhigende Hülfsmittel, um gegen den Anblick des Todes, dieses so betitelten Königs der Schrecken, sich zu stärken, und nicht muthlos oder verzweiflungsvoll, unter seiner alles zerstörenden Macht nieder zu sinken.

Die Anhänger aller dieser Parthenen versichern mit großem Nachdruck, daß ohne diese Resourcen, der zum sterben nöthige Muth schwinde — wenn der Augenblick da sey, ihn zu zeigen.

Tausende, welche die empfohlne Stärkungsmittel der Tapferkeit spottend bey gesunden Tagen verwarfen, ohne zu wissen, was sie verwarfen, — bloß seichte lachende Thoren legitimirten sich als solche, wenns wirk-

lich dahin kam, wo affectirte Stärke auf den Probierstein gebracht wird, griffen, wenn der Boden unter ihren Füßen wegsank, nach jedem zerbrochenen Rohrstab, der ihnen vorgehalten wurde, um ängstlich den Versuch zu machen, die verlorne Balanz eines ungewissen Geistes wieder zu gewinnen — sie schienen dadurch zu bestätigen; daß Muth im Sterben, ohne recipirte kirchliche Hülfsmittel, nur Fantom sey, welches bey dem Anblick des Todes nicht Stand halte.

Wie der große Verstorbene für sich selbst über diese der schärfsten Prüfung würdige Dinge dachte — was er sich entbehrlich hielt — um zu seyn, was er war, um zu werden, wozu höherer unerforschter Rathschluß ihn bestimmt hatte; davon liegen von ihm selbst publicirte, eines tiefdenkenden Geistes würdige, gelehrte Fragmente aller Welt vor Augen. Vieles, was tausenden wichtig ist, war ihm nichts — Die Gottheit, welche nach seinen Unterhaltungen mit Pau über diesen erhabenen Gegenstand, in welchem mancher Philosoph nur Abgründe findet, und in Cirkelschlüssen sich verirrt — der Monarch eben so öffentlich bekannte, diese Gottheit war ihm alles — war ihm genugsam, und dabey bewies er, ohne anderweitige Stärkungsmittel von irgend einer priesterlichen Parthey, unerschütterte Ruhe des auf eigne Geisteskraft sich lehrenden großen Mannes, und des sterbenden Weisen — ein Beyspiel, was seit einer

langen Reihe von Jahrhunderten kein König gegeben hatte!

So vollendete Friedrich, vollendete im eigentlichen Verstande des Worts, die mit festen Schritten angefangene Laufbahn eines gebohrnen Fürsten, des größten Regenten seiner Zeit — vollendete höchste Menschen- und Geistesgröße, ohne zu wanken, bis an das Ziel, wo allgemeines Loos der Sterblichen, der disseitig weitem Einwicklung gebietet — um eine neue Bahn zu betreten, unbekannt dem, der noch zurück ist, aber gewiß vorwärts führend, von Stufe zu Stufe wachsender Vollkommenheit, — nach dem mächtigen Schöpfersauspruch: Kehret wieder! — näher zu Gott.

Der große König hatte sicher seinen Tod vorausgesehen. Wochenlang vorher hatte er seinen Staatsminister von Herzberg zu sich entboten, und so lange bey sich behalten, wie er vorher nie gethan hatte. Dieser scharfsichtige Wächter über die Gerechtsame des preussischen Scepters und deren merkwürdig gewordener Vertheidiger, durfte in der letzten misslichen Lebensperiode seinen Souverain nicht mehr verlassen. Aller Welt war dieser Minister, als der Mann unter den Ministern, Europens bekannt, der das Interesse der Staaten und ihre Verhältnisse gegen einander, in ihren Gründen und absichtsvollen Wendungen und Alterationen auf das schärfste durchschauete — das Land schätzte ihn als edlen

rechtschaffenen Patrioten, der König kannte den Werth desselben in seiner großen Seltenheit. — In den Händen dieses Ministers schien der sterbende Monarch das Interesse seiner Krone, als in den Händen des sichersten Reichsdepositariens niederlegen zu wollen, bis es der rechtmäßige Nachfolger in Empfang nehmen würde. Friedrich regierte selbst, bis auf den letzten Tag seines Lebens, aber es war seine einzige sichtbare Vorbereitung zum Tode, daß er in der letzten Zeit den Mann nicht wieder von sich ließ, der die Preussisch-Brandenburgische Rechte kannte — dessen Staatskenntniß und Treue gegen das Königl. Haus auf die ausgezeichneteste Weise entschieden waren.

Und in Gegenwart dieses Ministers, wie in den Armen seiner, bis in den Tod treuen Diener, schlummerte der große Friedrich hinüber zur unbekanntem Ewigkeit. Bey der Hülle des abgeschiedenen großen Geistes weinten Krieger Thränen der innigsten Rührung, das ganze Land fühlte starr und wie entseelt, den mächtigen Schlag des Todesengels, welcher sanft die Seele des Helden der Erde entzog. Ganz Europa nahm Theil an diesen wichtigen Fall, und — nie, nie wird der Name Friedrich vergessen werden, so lange Menschenherzen für wahre Größen Gefühl haben. Aus der aller Welt vor Augen liegenden Verfassung des Preussisch-Brandenburgischen Staats, der sich zu einer Größe, zu einem

Glanz, zu so einem Grade der innern Solidität erhoben hat, daß er selbst mit Bemerkung der noch mehr Auszubildungsfähigen Theile dieses musterhaften Systems, Publizität nicht scheuen darf; ergiebt sich jetzt der ganze Rechnungsabschluß des vielen Guten und Großen, was der Erhabene Verstorbene, auf der von seinen Erlauchten Vorfahren empfangenen Grundlage, gebauet hat.

Der von Friedrich Wilhelm dem Ersten hinterlassene Tresor wird hier und da in öffentlichen Schriften auf 20 Millionen angegeben, und der vom Friedrich dem Zweyten auf 200 Millionen Thaler geschätzt. Die wahre Summe gehört zuverlässig zu den unentdeckten Geheimnissen des Staats, aber das ist gewiß, daß an baarem Gelde kein reicherer Staat in der Welt ist, bey einer so lange und weislich geführten Oekonomie, die bis hieher eben so ohne Vergleich war — Darin liegt die erste von Friedrich hinterlassene große Garantie gegen die anderwärts oft unvermeidliche Nothwendigkeit, das Land durch neue Auflagen zu beschweren, den Staat zu verschulden — den durch Zufälle entstehenden Mangel unabgeholfen zu lassen —

Friedrich hinterläßt eine dreyfach zahlreichere Armee, als er fand — an der Spitze derselben Heerführer, welche Kriegskunst wissenschaftlich studirt, den Krieg gesehen, und auf Schlachtfeldern Lorbern gesammelt haben — in dem Heere gemeiner Streiter bey Tausens

den schon bejahrte noch unentkräftete Vertraute des Todes — durchaus im Dienst geübte und durch Disciplin an jede Ordnung gewöhnte Truppen — stolz, den Namen der Preussen zu führen, und ihren alten Ruhm zu behaupten — Die zweite sichere Garantie für die Sicherheit eines, von aussen wie von innen, befestigten Staates!

Dreymal stärker, als 1740, ist unter Friedrich des Großen Regierungsepoke die Volksmenge geworden, und durch den Zuwachs von Schlesien und Westpreussen, die Ausdehnung des Landes selbst unter dem Brandenburgischen Scepter angewachsen.

Der innere Reichthum, auch der Unterthanen, ist vervielfältiget, durch vermehrte Erzeugung der Landesprodukte und durch jede Art des zu hohen Graden der Vollkommenheit gediehenen Kunstfleisses. An Schönheit und Pracht der unter der letzten jetzt geendeten Regierung neu aufgeführten Gebäude gleichen viele Städte, besonders die Residenzien, ihrem vorigen Zustand nicht mehr.

Ordnung, Genauigkeit und Fleiß in den Dienstschachern der Landesdirektion gleicht einem schönen Uhrwerk, was in vielen andern Staaten nachzuahmen, noch erst versucht wird.

Die von Zeit zu Zeit ausgewonnene Vorzüge im Justizwesen sind merkwürdig geworden — selbst die schon gemilderte Criminaljustiz hat wichtige Schritte auf dem Wege des Besserwerdens gethan. Die Martern haben durch Friedrichs Verordnungen, zum Beispiel anderer Staaten, und zur Ehre der Menschheit, im Brandenburgischen zuerst aufgehört, die Hinrichtungen wurden seltener — Entehrungen fast vergessen — Menschen menschlicher, auch über Verbrechen behandelt, und — so wurden Menschen gebildet, die nur durch unmenschliche Behandlung herabgewürdiget, zu Unmenschen werden — durchaus gut seyn müssen, wenn die Bösen nur abgesondert — nie mit Strafen vertraut — die Absonderungsorte und Zuchthäuser nicht überall noch so zweckwidrig eingerichtet wären, daß halb böse Menschen ganz verderbt wieder heraus kämen — wenn gesorgt würde, Menschen — deren noch keiner die Stunde seiner Besserung überlebt hat, der Gesellschaft gebessert zurückgeben zu können. Größer als Friedrich würde der Monarch seyn, ders dahin brächte, wohins nur gebracht werden kann, wenn das Criminalrecht nicht aus alten Charteken, sondern aus der Natur des Menschen und aus der Erfahrung — auf einem Wege studirt würde, welchen zu betreten bis hiehin noch keiner gedacht hat — den der eigentliche Jurist schon ganz unfähig ist, zu betreten, weil

er bereits einen falschen Plie angenommen hat, der ihm nicht leicht genommen werden kann.

Der Beweis von der falschen Wirkung der Strafen — wenn sie nicht bloß Züchtigung sind, liegt in allen andern größern und kleinern Staaten, wo es den Kerfern nie an Mördern und Delinquenten fehlet, wenn fleißig hingerichtet wird, nie an Verbrechen jeder Gattung, auf welchem eben so schmerzhaft als schändende und erniedrigende Strafen gesetzt sind.

Den Beweis von der schönen Wirkung, Verbrecher bloß abzusondern, geben Colonien in entfernten Weltgegenden, deren Stifter Bösewichter waren, und tugendhafte Nationen gaben, welche oft besser wurden, als die, welche sie austrieben — — Wo wären wol die tugendhafte Römer hergekommen, wenn der nicht gebrandmarkte, nicht hingerichtete, räuberische Haufe des Romulus sich nicht so auffallend veredelt hätte? — —

Abgesondert auf Festungen zu leben, würde mancher Verbrecher für keine Strafe achten, wenn das Brandmarken Mode geblieben wäre, und mancher würde aus Furcht für dem Zuchthause nicht morden, wenn ihm der Trost genommen würde, auf dem Schaffot zu sterben — — Mit einem Wort: auch das ist ein Jouweel in

Der Krone Friedrichs, daß er einen Schritt dem mildern Verfahren näher that, seiner Criminaljustiz durch besondere Kabinettsbefehle, durch oft moderirte Verdammungsurtheile, manchen Wink gab, menschlicher, philosophischer — nicht so ganz in dem Geiste jener Gesetze zu entscheiden, die von Barbaren abstammen, und unter kultivirten Nationen — leider! noch nicht aufgehoben sind — in den meisten noch volle Gültigkeit haben, und die in den neuesten Zeiten — da, wo mans bey vielen Reformationen am wenigsten hätte erwarten sollen, zum Verderben der, von verschiedenen Seiten, ohnedem verschlimmerten Menschheit, noch obendem verstrengt werden.

Wer vermag all das verbesserte, veredelte, neu hinzugeschaffene Gute zu würdigen, was Friedrich der Große seinem Staate verließ, welches man doch nur aufzählen darf, um sich vor der Größe seines Geistes zu beugen!

Aber, über das alles hinterließ der Große Vollendete, der den Preussisch-Brandenburgischen Staat zu so vorzüglich Grad der Vollkommenheit erhoben hat, seinem Volke einen Schatz, — größer, als alles Schätzungswürdige, was in der obigen schwachen Skizze bemerkt worden ist — hinterließ uns einen König, dessen Gottähnliche, Völkersegnende Gesinnung der

Menschenfreundlichkeit ihm kindliche Verehrung und
Herzenshuldigung aller seiner Unterthanen — mehr wie
Erbrecht erziehten, als mit

Friedrich Wilhelm dem Zweyten

der

neuen Regierungs-Epoche

herrlicher Anfang — wie Morgenröthe hervorbrach.

In der dem Patrioten traurigen Stunde — in
welcher Friedrichs des Großen Leben verlosch, deckte
Finsterniß des allgemeinen Schreckens, und Dunkel
einer Herzen klemmenden Betrübniß, Brandenburgs
Völker — Das Reich sah sich mit seinem Monarchen
von Todesnacht umgeben — wie die Natur, wenn die
Sonne unter dem westlichen Horizont herabsteigt, und
ein schwarzer trauernder Schleyer die Erde bedeckt.

Betäubt stand jeder, und sah wehmuthsvoll hin —
wo das Licht, was so lange Preussens Tag erleuchtete,
ausgegangen war — —

In diesen schauernden Momenten brach mit
Friedrich Wilhelm die neue Morgensonne hervor, lä-
chelte liebevoll auf die verlassene Erde, und trocknete im
himmlischen Glanz Landesväterlicher Huld die nächtlichen
Thautropfen — die Thränen der verwaiseten Untertha-
nen von bleichen Wangen — —

So nahe sind Tod und Leben verschwistert! Friedrich schloß seine Augen für diese Welt, um sie herrlichen Aussichten, die jenseits des Grabes ihm winkten, zu öffnen.

Die Herzen seines Volks erstarben in Schrecken und Kummer, um durch Friedrich Wilhelm von neuem belebt zu werden.

Dank ihm — dem großen Schaffenden, der so alles mit Weisheit und Güte geordnet hat — der die Nacht schuf wie den Tag — den Tod wie das unausbleiblich darauf folgende Leben, den Kummer und die daran gekettete Freude — die nach trüben Stunden uns nur um so viel werther wird.

Betet an den Ewigen! den wir nicht kennen, und dessen allen in die Augen fallendes Thun — Weisheit ist, und — unaussprechliche Güte.

Als der Allherrscher seiner Welten, den Nachfolger Friedrichs zum Thron rief, da betete Friedrich Wilhelm tief an — gab Beispiel seinem Volk, indem er die, dem Namen des Königs aller Könige geheiligte Versammlungsorte besuchte, wo Abhängigkeit von dem Segen des Allliebenden feyerlich anerkannt wird, und — Himmelsgefühle des Wohlwollens gegen die Millionen die seiner Vatersorge anvertraut wurden, flossen vom Thron der ewigen Liebe in das Herz, des zu Gott betenden neuen Regenten — —

Betet an! nach dem Beyspiel eures Königs, den in unerreichbaren Höhen, in unergründlichen Tiefen größten Verborgenen, der in einleuchtenden Wirkungen sich jedem fühlbaren Wesen segnend zu empfinden giebt — ihn, zu welchen der Vater unseres Landes nicht vergeblich betete — indem er von dem unsichtbaren Erhörer geheiligter Wünsche, den größten Segen empfing, der selbst Fürsten zur höchsten Menschenwürde erhebt — ein menschliches Herz empfing, ähnlich dem Gotte der Liebe, dem Urquell des Segens und der Glückseligkeit.

Durch anbetenden Dank — für das Geschenk eines mit den erhabensten, Völkerbeglückenden Gesinnungen Gottesbenedigten, in der Person eines geliebten Monarchen, wird, was Gott ihm verlieh, auch auf euch hinüber fließen — wird allgemeines Volksheil euch blühen — ihr werdet ernten die Früchte des Friedens oder — die Lorbern des Sieges, wenn der, zur Vertheidigung seiner Rechte gerüstete Held, mit Heereskraft für euch auszu ziehen gezwungen würde — —

Und wenn alsdann ein mit dem Geist des Psalmisten beseelter Barde, unter euch auftritt, um den Charakter eures Königs und seiner Staaten zu bezeichnen; so wird zum aller erhabensten Thema die Worte erwählen:

Von Gnade und Recht will ich singen.

Der 17te August war der in den Annalen des Jahrhunderts merkwürdige Tag, an welchem diese doppelte Begebenheit, der Trauer und der Freude, aneinander gekettet wurde. An diesem Tage verloren Preussens Staaten ihren bisherigen Monarchen, und die so lange neben ihm geblühete Hoffnung aller Patrioten, kam in Friedrich Wilhelm dem Zweyten, durch die Uebernahme der erledigten Regierung, zur Reife — —

Zu welchen Graden der Vollkommenheit das Regierungssystem bis auf jenen Tag angewachsen war, gehet aus dem vorigen hervor.

Alexander weinte, bey den sich häufenden Thaten und Eroberungen seines Vaters Philipp, aus Besorgniß, daß ihm, wenn er zur Regierung käme, nichts zu erobern, nichts zu thun übrig bleiben würde — dennoch that er in der Folge mehr, als Philipp sich jemals hatte in den Sinn kommen lassen. — Auf das Fundament, des von seinem eben so großen als staatsklugen Vorfahren, empfangenen Macedonischen Staats, bauete er durch Siege und grenzenlose Eroberungen, ein so kolossalisches Reich, welches unter seiner eigenen Last nach Alexanders Tode, in Stücken zerbrach. — Bey längerem Leben hätten seine Erweiterungen noch kein Ende genommen, täglich hätte er mehr Beweise gesammelt — wie wenig er

Ursach gehabt hatte, besorgt zu seyn — daß er bey dem Antritt der Mazedonischen Regierung nichts mehr zu thun, vor sich finden würde.

Preussens jetziger Beherrscher, Friedrich Wilhelm der Zweyte, war zu lange, und gewiß kein müßiger Zuschauer, der Thaten seines großen Oheims, um nicht schon in stillen Ueberlegungen, berechnet zu haben, welche Maasregeln und Unternehmungen ihm noch offen stünden, das große politische Staatsgebäude auszubauen, nicht bloß das vorgefundene Gute zu erhalten, sondern auch dem Angefangenen noch nicht Vollendeten nach zu helfen, Lücken auszufüllen — zu repariren, wo Reparationen — deren kein Hausherr und kein Regent entzürbriget seyn kann, nöthig sind, und dann — eigenes neues Werk hinzu zu thun — —

Welche herrliche Perspektive für die entfernteste Zukunft! wenn es durch alle Generationen so fort geht — wie's bisher wirklich gegangen ist! — Wenn in dieser Welt höchste Vollkommenheit möglich wäre; so müßte sie auf diesem Wege erreicht werden.

Was der Staat im ganzen, was Unterthanen im einzelnen, von dem jetzigen Monarchen, für Erwartungen des noch mehr sich erweiternden Volks Glücks haben; das zeigen die allgemeine, ganz ungewöhnliche Merkmale der Liebe und Freude im ganzen Lande, in allen, selbst den entferntesten Provinzen, wovon die Geschichte in

Keinem Reiche Europens bey ähnlichen Fällen größere Beyspiele aufzuweisen hat.

Nirgends wurde die gewöhnliche feyerliche Huldigung erst abgewartet, um dem zum Thron seiner erlauch- ten Vorfahren, gelangten Könige Treue zu schwören. — Liebe eilte dem allen zuvor. — Alle Stände, alle Ord- nungen, alle Klassen der Unterthanen, vereinigten sich, gemeinschaftlich, oder durch Deputirte — so zeitig als sie bey dem gütigsten Monarchen vorkommen konnten — ihre Herzen, die Friedrich Wilhelm seit Jahren er- obert hatte, entgegen zu tragen — Es wurde nicht ge- wartet, bis nach der Ordnung eines neu angehenden Reglements, laut ausgerufen wurde: **Ihr sollt huldigen!** — in aller Herzen sprach die allgemeine Volks- stimme, durch Wort und That, früher wie die Auffor- derung des Erbrechts: **wir wollen huldigen!** — Ihm huldigen schon bey dem ersten Beginn seiner Regie- rungs-Epoche — in diesen ersten Augenblicken — schon unter dem feyerlich beygelegten Namen: des Vielge- liebten.

Alle öffentliche Blätter sind voll von den Merkma- len der Freude und der Liebe, mit welchen in den Res- sidenzen und den Provinzen diesem König entgegen ge- jauchzt wurde, alle sind voll von Erzählungen des Zu- sammenströmens vieler Tausende, die weniger Neugier zusammen trieb, einen neuen Monarchen zu sehen, als

vielmehr einem theuer geliebten Bekannten willkommend entgegen zu gehen.

Dieser auffallende Enthusiasmus ist Thatsache, und er muß Grund haben, von dem der Geschichtschreiber der aufmerkenden Welt Rechenschaft geben kann — und diesem Grunde von einer so merkbaren Volksliebe gegen Friedrich Wilhelm dem Zwenten heilige ich den Fortgang dieser meiner Annalen — Ohne andere wichtige Deutsche und Europäische Merkwürdigkeiten unbenutzt zu lassen — werden die Königshandlungen Friedrich Wilhelms in jedem folgenden Heft mir der edelste — der mir theuerste Stoff meiner Beobachtungen seyn, die ich kommentirt — so weit mit Grunde ich sie zu kommentiren fähig bin, der Welt mittheilen will.

Mögen andere den Apoll mit allen Musen des Olymps anrufen, wenn sie Beystand bedürfen, die Produkte ihres Geistes zur Welt zu bringen — Die Muse, welche ich allein mir zur Führerin auf dem Wege eines solchen Unternehmens wähle — sollst Du seyn, mir ewig heilige **Wahrhaftigkeit**, wenn ich Fakta erzähle, und — du ungeschminkte **Wahrheit**, wenn ich Raisonnement und Schlüsse drauf baue — — jede Kraft meines Geistes sey angespannt, um nach **Wahrheit** mit aufrichtigem Herzen zu ringen. Ist volle Wahrheit nirgends das Erbtheil der noch unvollendeten Sterblichen, so will ich so viel davon mir eigen zu machen stre-

ben — und mittheilen — als ich immer zu fassen fähig bin.

Hiermit entsage ich den Ansprüchen kleinerer — — oder größerer Geister; der Lobredner dieses edlen Deutschen Fürsten aus dem Preussisch-Brandenburgischen Hause zu seyn. Jede durch sich selbst verächtliche Schmeicheley liegt ohnedem ausser der Sphäre, des über alle Schmeicheley zu erhabnen Preussischen Throns — und zu ihr muß sich kein geborner Brandenburger erniedrigen, der den gerechten Stolz fühlt, einen nur Wahrheit liebenden Monarchen zum Beherrscher zu haben.

Jedem, einem Völkerbeherrscher besonders, geben nur seine Handlungen und die Quelle des Charakters, woraus sie herfließen — die Absichten, wohin sie abzielen — wahren eigenthümlichen Wehrt. Lob kann da nichts hinzu, Tadel nichts abthun. Der innere Gehalt des Goldes ist selbstständig — sein Gepräge zeigt den innern Wehrt nur an — und muß entsprechend seyn — wie die Geschichte den Thaten.

Um folglich geschichtsmäßig dem wahren Wehrt eines Regenten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, folge man bloß, und Schritt vor Schritt, dem Gange seiner Regierung — man halte Buch über seine Thaten, zähle sie sorgfältig auf, und — man wird die Summa seiner Regentengröße erhalten. Daraus resultirt der wahre Ruhm eines Fürsten — nicht aus Lobsprüchen — —

Lobsprüche, wenn sie wahr sind, gereichen mehr dem Kopfe und dem Herzen dessen zur Ehre, der den Werth guter Thaten zu schätzen weiß — aber die Handlungen selbst sind die Krone eines Königes. Der Werth der Geschichte ist Richtigkeit im Anzeichnen — zweck- und planmäßige Kundmachung — nicht Vergötterung über Menschlichkeiten, nicht schiefe Verdrehung dessen, was in einer Regierung gut, edel und groß ist.

Nach diesen hoffentlich billigen und nicht unrichtigen Maximen, wünsche ich Beurtheilung dessen, was in diesen meinen Annalen von dem jetzt regierenden Monarchen wird bemerkt werden.

Bis hieher haben wir ihn nur als Kronprinz gekannt — und nie sah die Welt in dem Thronfolg er den künftigen König ganz — in dem vollen Lichte, in welchem nachher er sich aller Augen darstellt.

Aus einzelnen Zügen läßt sich nur ahnden, was Welt und sein Land an dem Regenten haben wird — was er nachher wirklich wird, das zeigt der Lauf seiner Regierung — was er vollendet geworden ist, lehrt erst das Ende — erst wenn die Balanze gezogen werden kann — auf der einen Seite all des ausgezeichneten Guten, auf der andern die Summe dessen, was an Vollständigkeit noch fehlet — eines gegen das andere berechnet, macht es erst klar, auf welcher Seite der Ueberschuß ist.

Der jetzige Souverain, noch als Thronfolger, zeigte von Jahren her Spuren der Liebe zu den Wissenschaften und zur Litteratur. — Nicht fremd mit der Mode gewordenen, unter der vorigen Regierung so sehr geschätzten Französischen Tonart — die selbst von Damens, zum Theil nur ausschließungsweise, agreable gefunden wurde; blieb die stille Aufmerksamkeit des Prinzen auf die Geistesfrüchte Deutschlands und seiner Staaten, kein Geheimniß. Daraus ahndete man damals Förderung der deutschen Sprache für die Zukunft — und schon bey dem Anfang der jetzigen Regierung ist diese Hoffnung zur Gewißheit geworden. Nicht nur Gleim fand ein geneigtes Gehör, als er feyerlich für die deutsche Muse bat, Kammeler, dieser ächte deutsche Horaz, ward berechtigt, in Friedrich Willhelm einen deutschen August zu verehren, und der jetzige Curator der Akademie wurde unter dem segnenden Einfluß dieses Königs — der so lange entbehrte deutsche Mezen. Schon werden alle Geschäfte deutsch verhandelt — der Hof schämt sich nicht mehr, deutsch zu sprechen. Nichts fehlte bisher der deutschen Sprache, als daß sie, um völlig ausgebildet zu werden, Hofsprache wurde — des Königs Wort hat schon mehr bewirkt, hat schon das Gefühl des edelsten Stolzes belebt, unter seiner Regierung sich als deutsche Männer — als das alte biedre deutsche Volk zu zeigen.

Der Trieb der Thätigkeit war schon in dem Prinzen, durch Beschäftigung mit instruktiven Büchern und militairischen Planen — damals unverkennbar, als er, außer seinem Regiment, noch keine angewiesene Beschäftigung hatte — und als König brach diese Thätigkeit von den ersten Tagen seiner Regierung an, im vollem Glanze hervor. Als Selbstherrscher seiner Staaten, liegen bereits eine Menge eigener Verfügungen zu Tage. Bey der fast ungeheuren Anzahl von eingegangenen Briefen und Bittschriften, wurden fast mehr als menschliche Kräfte erfordert, alles selbst zu lesen, und selbst — Resolutionen zu ertheilen. Noch ist der Monarch nicht müde geworden — selbst zu verfügen, so weit es möglich war, ungerechnet die Geschäfte der Regierung, die durch keinen Vortrag veranlaßt, bloß aus eigener Bewegung gefördert wurden. Und diese letztern sind äußerst wichtig. Dahin gehören Verordnungen, in Absicht aufs Militair, welche bloß erst beweisen, welchen größern Grad der Vollkommenheit, der erste General seinen Truppen zu geben, schon überdacht hat, und die niedergesezte Commission, um die sichersten Wege auszumitteln — mit dem Staatsinteresse vereinbar, das Kommerzium seiner Unterthanen im Gange zu bringen — ein Gegenstand der zu groß und zu weit umfassend ist — um ihn anders, als in einem besonders dazu bestimmten Werke zu erschöpfen.

Einsicht und richtige Beurtheilungskraft bewunderten schon vor Jahren in dem Prinzen, unverkennbare Selbſturtheiler, und einſichtsvolle Fremde, die das Glück gehabt hatten, ſich dem ehemaligen Thronfolger zu nähern. Dies iſt es, was er als König an den Tag legt — indem er jeden hört, Gründe wägt, — und bey gegenseitigen Gründen der Waage ſelbſt den Ausſchlag giebt. — Viele Urtheilsſprüche ſind ſeit der von ihm geführten Regierung bekannt worden, noch keiner — von dem geſagt werden könnte, daß Richtigkeit des Urtheils, und Recht ihm nicht zur Seite ſtünde.

Rechtschaffenheit des Charakters war ein allgemein geſchätzter Zug in der Denkungsart des Kronprinzen. Er legte Werth auf den Namen des ehrlichen Mannes, und noch als Prinz liebte er redliche Männer — als König hat er ſie mit großer Diſtinction vorgezogen — unter andern dient der Staats- und Cabinets-Minister, Graf von Herzberg, zu einem ſchätzungswürdigen Beyſpiel, deſſentwegen Europa die Wahl des Königs verehrt, und Brandenburgſche Patrioten frohlocken.

Eben ſo zeichnete ſich die Wohlthätigkeit und Milde ſchon in dem Thronfolger aus, die oft im Stillen, das Herz des im Kummer Leidenden erfreute. Bekannt gewordene einzelne Handlungen von dieſer Art, bewieſen — nicht flüchtige Gefühle eines leicht zu rührenden Herzens, ſondern Neigung zum Wohlthun nach

Grundsätzen. Was auf solche Weise der Prinz für die Zukunft ahnden ließ, das bestätigte er, als König, über alle Erwartung.

Ruhiges Lebensglück vieler noch unverforgter Nothleidenden, hat er durch ausgesetzte lebenswierige Pensionen gesichert — ehemalige gediente, treue, aber vergessene oder unterdrückte Offizianten, wieder zu versorgen, befohlen — bis dahin anständigen Unterhalt ihnen angewiesen. — Ich wünschte wohl, daß man den Umstand zu Herzen nähme, daß in Friedrich Wilhelm ein König auf dem Thron gekommen ist, der Männer in seinem Taschenbuch mit Namen verzeichnet hatte — die noch unbefriedigte Ansprüche auf Gerechtigkeit hatten, wie auf Gnade. Eine gewiß zärtliche Königl. Besorgniß, um unter einer Last von Geschäften, die mit dem Anfang seiner Regierung über ihn her fiel, nicht lebende brave Männer zu vergessen — den Greis Weipel zum Beyspiel, dem vor Jahren wehe geschehen war, und an den vielleicht Niemand mehr dachte — als dieser Monarch, in dessen Gedächtniß und Taschenbuch sich der Namen gewiß mehr verzeichnet finden, um zeitig Gnade zu erweisen und nur langsam — zu strafen — wenn und in so fern auch Strafen Wohlthat für den Staat sind, die einem milden Richter oft weher thun als dem — der sie verdient. — Geldausstreunungen blindlings unter Armen, fielen wie sonst, bey den Feyerlichkeiten dieser angehenden

Regierung nicht vor, desto reichlicher wurden mit ganzen Summen die Curatoren der Armen in Stand gesetzt, durch weise Vertheilung das Elend der Dürftigen zu lindern.

Das Privatleben des Prinzen war von der Seite besonders merkwürdig, daß durch seinen Einfluß er nie jemanden nachtheilig ward und schon als Prinz vielen half. Es sind wenig mindere Große, von denen das gesagt werden kann, und dies ist sehr viel, von denen, die zu schaden in ihrer Macht haben.

In jedem Verhältniß, die Königl. Hoheit beyseite gesetzt — ihn ganz als Privatmann betrachtet, zeigte er sich in dem höchsten Charakter des besten Menschen — mit Würde populair, und durchaus so, wie der künftige Regent seyn muß — um in seinen Staaten, über das Innere des Landes, was vorgeht und was für den Beherrscher seines Volks gerade das Wissenswürdigste ausmacht, nicht der einzige Ununterrichtete zu seyn.

In dem Verhältniß, noch als Prinz von Preussen, war er den Befehlen seines Königlichem Oheims unterworfen, und er gab Beyspiel der Aufmerksamkeit im Dienst — fehlte nie, wenn der Befehl zu Manövers ganz unerwartet gegeben wurde. Als die vom Könige kommandirenden Chefs bey der letzten Revüe sich an den dabey gegenwärtigen Prinzen mit der respektueusen Frage wandten: ob Se. Königl. Hoheit noch Ordres zu geben

geruhen wollten; so war seine Gegenfrage: ob alles geschehen sey, was der König befohlen habe?

Schon der Vormwelt war der alte Erfahrungssatz wichtig: Wer zu gehorchen gelernt hat, weiß nachher weißlich zu herrschen.

Friedrich Wilhelm hat das edelste Beispiel der Unterwerfung gegeben — seine Befehle als König, werden gewiß nie mehr fordern, als sich von Menschen fordern läßt.

Ein Umstand kann aus dem Leben des Prinzen nicht übergangen werden. Es ist kein Fall vorhanden, wo er disgrazirt hätte, und der unverdienterweise von ihm Verstoffene kann noch nicht nachgewiesen werden. Merkmale seines Unwillens waren die empfindlichste Strafe für seine Diener, die gefehlt hatten, aber dem traute der Prinz kein gutes Herz zu, der es versuchte, einen solchen noch tiefer herabzusetzen, der durch eigenes Betragen in der Gnade seines Herrn wankte. Diese Art zu denken ist auf dem Thron von mehr Gewicht als in andern Verhältnissen — denn unter Fürstendienern ist es am meisten von Folgen, wenn alles über den her fällt, gegen welchen die mindeste Zeichen von Ungnade sichtbar werden. Der unwillige Blick des Fürsten kann bessern, aber wenn in solchen Fällen Ohrenbläseren geduldet wird — da ist der Sturz unvermeidlich. Daher kömmt's auch, daß überall, wo Thronen sind, einem in Credit stehenden Hofmann kein großer Compliment gemacht zu

werden pflegt, als — daß er nicht schadet. Da ist es doch noch besser, wo ein Fürst herrscht, bey welchem niemand von der Diskretion, nicht schädlicher Günstlinge abhängt, wo die Wege, andern zu schaden, ganz verschlossen sind, und jeder nur durch sein eigen Thun — der Schmidt seines Glücks ist. Als einen solchen Fürsten zeigte sich schon lange Friedrich Wilhelm — Darauf gründet in seiner trefflichen Huldigungsrede der Staatsminister von Neck den Trost des Landes: daß für Casale bey Preussens Thron kein Raum seyn würde.

Nur noch ein Wort von den persönlichen auch äussern Eigenschaften des Königs — zum Vortheil derer, welche auswärtig noch nicht das Glück hatten, diesen Monarchen selbst zu sehn.

Friedrich Wilhelm ist groß, stark und ansehnlich — vollkommen proportionirt.

Mehr als Gestalt und Größe macht der Anblick der Physionomie dieses Königs einen glücklichen Eindruck — Sein Gesicht ist offen, seine Stirn erhaben — sein Auge nicht so durch Mark und Bein dringend, wie bey dem verstorbenen großen Friedrich, aber ein scharfer ruhiger Beobachtungsgeist — nicht schreckend, nur Wahrheit suchend sieht hervor — sein Blick ist heiter wie der Himmel, wohlwollend wie die veredelte Menschheit, und Liebe gebietend, so daß sich Respekt ihm nicht versagen läßt. Wer das Auge studirt hat, dem bleibt die Seele

nicht fremd. In dem Auge des Königs liegt jene geheime unerklärbare Kraft; Herzen an sich zu ziehen — mit den Banden der Ergebenheit sie zu fesseln. Es ist fast unmöglich, daß ein solcher König jemals unattaschirte Diener haben könnte.

Eine große Fürstin soll, als sie zum erstenmal den jetzigen Monarchen noch als Prinz sah, sich erklärt haben: *L'honneteté est peinte sur son visage*, (der Adel der Menschheit, von Größe, Rechtschaffenheit und Güte gemischt, liegt offen in seinem Gesichte). Dieß ist die Skizze von dem Bilde Friedrich Wilhelm des Zweyten. Den Beweis, daß er wahr, nur — unvollkommen gezeichnet ist, findet jeder — der ihn siehet.

Ich habe bisher nur einen Theil der Gründe angeführt, worauf die Hoffnung des Volks beruhete, indem es schon von dem Thronfolger sich die glücklichste Regierung versprach, die der nunmehrige König schon über vieler Erwartung zu führen angefangen hat.

Aus der jetzigen Regierungsepoke bloß zerstreute einzelne Zeitungsnachrichten zu liefern, läuft gegen den Zweck und Plan meiner Annalen. Mein Vorhaben ist, den Gang der Angelegenheiten, so wie dieser König ihn ordnet, in den mannigfaltigen Geschäftsbranschen Schritt vor Schritt zu beobachten, und von allen so weit ein Ganzes zu liefern, als das angeht, bevor das Ganze

vollendet ist — und jene vollendete Epoche Friedrich Willhelms — wer wünscht die zu erleben?

Dieser Absicht gemäß, kommt es nicht auf die frühesten, sondern auf die sichersten und möglichst vollständigen Nachrichten — darauf an, daß man nicht bloß sagen kann: dieß soll geschehen, sondern: das ist geschehen, und so weit ist mit dem Verordneten gediehen.

Es ist also natürlich, daß geordnete Theile der Geschichte aus der Regierungszeit des jetzt herrschenden Monarchen — erst künftig und in dem Fortgange meiner Annalen vorkommen können. Nur einige wenige des Aufbehaltens werthe Züge kann ich schon hier nicht unbemerkt lassen, sie tragen zu viel bey, um den erhabenssten Menschen: und Königscharakter gleich bey dem Anfang seiner Regierung durch einzelne Thathandlungen ins Licht zu setzen.

Friedrich Willhelms erster Anblick in Sanssouci war der ehrwürdige Ueberrest seines verblichenen Oheims — eines Monarchen, der ganz Europa in Respekt gesetzt hatte.

Die mächtigen Gefühle, die bey dieser Gelegenheit in seiner Seele arbeiteten, liegen auffer der Sphäre des Geschichtschreibers, aber Gefühle tiefer Rührung brachen hindurch, und seine Regierung begann mit Thränen über hingefunkene Menschengröße — über die Leiche

eines Königs, unter dessen Macht die Erde gebebt hatte, und der nun — zum Staube zurückkehrte.

Das Gefühl seiner königlichen Pflicht rief ihn jetzt zu den Handlungen des Monarchen, welche durch edle Menschen, Gesinnungen bey jedem Schritt, geleitet wurden.

Friedrich Wilhelm bestätigte die königliche Leibgarde in derselben unverändert bleibende Qualität, und verlieh sein schönes bis dahin für sich gehabtes Regiment seinem ältesten Prinzen, um das Beyspiel eines guten Vaters zu geben.

In dem, was er sogleich wegen des Hofstaats der jetzt regierenden Königin verordnete, erschien der würdige Gemahl, und darin, daß er sämtliche Hausoffiziere und Diener des vorigen Königs, als die seinigen beybehielt, zeigte er den gütigsten Hausherrn.

Gegen die verwittwete Königin bezeugte er die zärtlichste Achtung, ließ sie auf die vorsichtigste Weise durch seine lebenswürdige Prinzessin Tochter, dem Zögling und Liebling der Königin, von dem großen Todesfall ihres Gemahls benachrichtigen, und eilte in Person nach Schönhausen — ihr eine Achtung zu bezeigen, die mehr Sohnesliebe, als Königsvorzüge ihr darstellte — gerade dadurch der Würde des Monarchen in aller Augen erhöhten Glanz gab.

Sämmtlichen Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses gab er entscheidende Merkmale der achtungsvollen Zärtlichkeit — wurde jedem dadurch zwiefach theuer — ward das Band der Liebe der ganzen erlauchten Familie —

Der Generalität in Berlin ertheilte er durch eine kurze würdevollen Anrede die Anweisung zu ihrer Pflicht — die Versicherung, daß er für treue Dienste dankbar — ganz erkenntlich seyn, und — nur ungern strafen würde. Er empfahl nicht bloß Dienstfeiser, sondern bey guter Disciplin besonders auch Menschlichkeit.

Preussens Heere sind sehr furchtbar. Das müssen sie doppelt seyn, wenn weise menschliche Behandlung, die ohnedem sie belebende Vaterlands- und Königslicbe erhöht. Wer giebt nicht gern Blut und Leben für den, welchen man liebt? Wenn ein feindseliger Genius je wider Preussens Staaten Feinde erwecken sollte, und diese Feinde im Herzen, haben nur Sinn für die Macht der Liebe; die den Krieger zum Patrioten bildet; so wird Krieg nicht ausbrechen, und von dieser Seite Friede bleiben auf Erden.

Den Justizministern empfahl der Monarch Gerechtigkeitsspflege — gab Aufmunterung dem Großkanzler, die rühmlich angefangene neue Gesetzgebung zu vollenden — empfahl mildere Behandlung der Verbrecher, und die größere Staatspflicht; dem Verbrechen durch bessere

Jugendbildung in der ersten Quelle lieber zu wehren, als sie nach alten barbarischen Gesetzen durch Martern zu strafen — — Durch diese weise Verordnung darf ja wol die schöne Hoffnung aufleben, in den Preussischen Landen die erste völlig gute Criminalordnung entstehen zu sehen, deren bestes, alleinig genugsames Gesetz darin besteht: Den Bösen nicht zu leiden, ihn früh als einen Ausfätzigen von sich zu thun — ohne ihn zu martern, und ohne ihn zu tödren.

David nahm diesen richtigen Grundsatz erst an, nachdem er alt geworden war, und viel rasch vergossenes Blut sein Gewissen quälte, welches abzubüßen er den Rest seines Lebens verweinte. Friedrich Wilhelm hat gleich bey dem Anfang seiner Regierung Blut gerettet, noch keins vergossen — seine Regierung ist noch durch keinen Justizmord entweiht. Er hat Kindermörderinnen von der Bestrafung befreyt. Um dem traurigen Kindermord zu wehren, gab der vorige König das weise Gesetz, daß kein Mackel auf uneheliche Geburten und auf die Gebärerin außer der Ehe, haften sollte. Das war ein großer Schritt. Noch fehlt der größere — Achtung für jede Mutterschaft, ohne nach den Grund zu fragen, noch fehlt Ehrerbietigkeit für jeden Gottesseggen, eines auch außer der Regel zur Welt gebornen Kindes, Ehrerbietigkeit für diesen ersten Seggen der Schöpfung, welcher noch immer Gottesseggen bleibt, auch wenn ihn kein nach

dem kirchlichen Ritual ausgesprochener Menschensegnen approbirt hat. — Diese allgemein gleiche Achtung für jede Schwangere, ohne Unterschied — die nur bey den Türken angetroffen wird, unter den Christen allein bloß noch zu wünschen ist, würde — jede Art des Kindermords bald zum unbekanntem Verbrechen machen. Eine Verfassung, nach welcher nur fruchtlose regelwidrige Liebe, mit Verachtung belegt würde, Fruchtbarkeit aber, selbst den verdienten Tadel einer fehlgeleiteten Liebe wieder auslöschte — wo die Zurweltbringung eines Kindes, jede Verführte wieder zu Ehren brächte — eine solche Verfassung würde das Menschenleben vieler Tausende retten — keine jetzt unglückliche, durch gangbare Ideen zur Verzweiflung gebrachte Mutter, würde auf mannigfaltige Weise ihr Kind morden, oft schon in seinem Keim.

Das königliche Mitleid, was der jetzige Monarch solchen beklagenswerthen Geschöpfen schenkte, die erst — ihre eigene edelsten Empfindungen morden mußten, bevor sie ihr Kind morden konnten, ist Beweis, seiner richtig unterscheidenden Einsicht, in der noch nicht genug berichtigten Materie, von Verbrechen und Strafen. — Unter der Leitung eines eben so weisen als gütigen Regenten, darf man erwarten, daß auch in dieser bisher noch dunkeln Partie der Gesetzgebung es heller werden — die Quelle mancher Vergehungen mehr verstopft werden wird.

Die frühen Deklarationen gegen die Staats- und Finanzminister, enthalten sehr bedeutende Merkmale von scharfer Aufmerksamkeit und tief eindringenden Blicken des Monarchen, in diesen Theil der Landesgeschäfte. Die Stärke derselben konzentriert sich in der Einrichtung des Generaldirektoriums, welches der König in seiner vollen Kraft bestätigte — nur gemeinschaftliche Ueberlegungen und Beschlüsse empfahl — —

Was die Sorgfalt des Königs für die Befestigung des Guten in der innern Landesverfassung — für das immer mehr zu verbreitende allgemeine und besondere Staatenwohl und für die Emporbringung einiger durch die französische Regie gelittenen Nahrungsweige betrifft, davon werden glückliche Folgen erst nach und nach die Geweise uns geben. Aber das verdient schon hier bemerkt zu werden, daß Friedrich Wilhelm sich nicht begnügt, seinem Lande für seine Person der beste Regent zu seyn, sondern gleich mit dem Anfang seiner Regierung die weisesten Maasregeln ergriff, seinem Volk für die Zukunft einen guten Regenten zu sichern. Dies that er, indem er seine Prinzen und den nächsten Erbberechtigten Thronfolger der Anführung allgemein anerkannter würdiger Männer im Staat übergab — dem Generallieutenant von Müllendorf und dem Staatsminister, Grafen von Herzberg, über welche mit gegründetem Vertrauen er

sich öffentlich erklärte: daß diese dem Lande einen guten König bilden würden.

Es ist schwer, bey der Bemerkung dieses großen Zuges bloß Geschichtschreiber zu bleiben, mit vorgesezter Kälte nur Fakta zu erzählen, ohne von ihrer erhabnen Schönheit — in einer so weit hinausgehenden Vorsorge, aus innigster Empfindung in den herzlichsten Ton des Lobredners zu fallen.

Alles Ceremoniel bey den feyerlichen zu Königsberg in Preussen, Berlin und Breslau, in höchster Person eingenommenen Huldigungen, übergehe ich. Andere öffentliche Nachrichten haben das Publikum damit bekannt gemacht. Dabey vorkommende besondere Umstände sind aufbewahrungswürdige Denkmäler von einer Seite der erhabenen und huldvollen Denkungsart des Monarchen; von der andern auch Denkmal guter und liebevoller Volksgesinnungen. Ueberall war feltener, und nur von einem Geist beseelter Wetteifer, das Band der Liebe zwischen König und Volk, fester und unauflöslich zusammen zu knüpfen — Ueberall ward der Monarch als der beste Segen aus der Hand Gottes für Land und Leute aufgenommen, überall strömte ihm aus jedem Herzen ein lautes: Gott segne den König! entgegen. Diese bestgemeinste Aussaat vieler Millionen Segenswünsche läßt

hey daurendem gegenseitigem thätigen Eifer zum Landeswohl beyzutragen, eine eben so segensreiche Erndte für Preussens Staaten erwarten.

Die bey dem Huldigungs-Aktus öffentlich gesprochene Reden sind sehr merkwürdig. Was der Staatsminister von Reck den versammelten Ständen und den Repräsentanten des Volks sagte, war wegen seines großen Inhalts, und wegen der Stärke im Ausdruck gleichschätzbar.

Was im Namen der Stände, der Herzog Friedrich August von Braunschweig antwortete, hatte den meisthaftesten Schwung einer wahren gedankenvollen Beredsamkeit; man siehet darin das unverkennbare Gepräge der ihm aus dem Herzen fließenden Gesinnungen gegründeter Verehrung und Zuneigung gegen den Monarchen und gegen das Königl. Preussische Haus — Der Geist des mit Brandenburg durch vielfache Bande vereinigten Braunschweigers zeigte sich in voller Stärke, und zugleich waren diese eigene Gesinnungen des Prinzen wie aus dem Herzen derer herausgehoben, in welcher Namen er redete. Ganz dem Inhalt dieser Rede entsprechend, könnte man den Titel drüber setzen: So dachte Braunschweigs Prinz, und so dachten Brandenburgs huldigende Stände.

Diese gegenseitig gewechselte, durch Schwur und Eid besiegelte Reden — sind die große, würdige, Thränenentloekende Akte, welche an diesem Tage zwischen einem geliebten Monarchen und seinem treuen Volk passirt wurde, um eine zur Menschen Glückseligkeit abzielende Verbindung der Herzen zu bestätigen — eine Verbindung zwischen dem erhabensten Haupte des Staats und — seinen Gliedern.

Die politischen Verhältnisse des Preussischen Staats mit den übrigen, besonders den benachbarten Staaten Europens, haben von aussen alle glückliche Aspekte des fortdaurenden Friedens — werden hoffentlich in dem uns durchschaubaren Innern der Kabineter nicht anders seyn.

Nur das wurde bey der Thronbesteigung Friedrich Willhelms des Zweyten, in Betreff auswärtiger Angelegenheiten, merkwürdig, daß der Monarch sofort eine ausserordentliche Gesandtschaft — den Grafen von Görz, einen Mann von Kopf und Herz, nach Holland schickte, wo schreyende Ungerechtigkeiten gegen ein zur Dankbarkeit der Nation berechtigtes, durch Bande des Bluts mit Preussen verbundenes fürstliches Haus, die Augen der Welt auf sich ziehen, so daß man kaum weiß, ob man das Unheil der inneren Zerrüttung bedauern, oder bloß nur dem Abscheu Raum geben soll, wenn man siehet,

wie weit ein Theil der Regenten die Ungerechtigkeit gegen den Prinzen treibt, der das Band der siebenfachen Vereinigung ausmacht, und wie ein anderer Theil, durch den ausgezeichnetesten Frevel in Schmähungen, gegen erhabene fürstliche Personen — den Namen der Holländer zur pasquillanten Brut herabwürdiget.

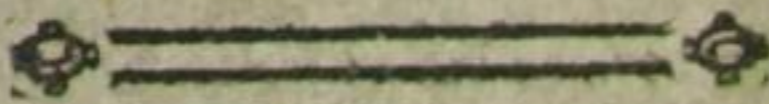
Dem Charakter der Deutschen machts Ehre, daß von Tausenden kaum einer ist, dessen Herz gegen diese Ungerechtigkeit und Frevel sich nicht empörte — macht dem Preussischen Volk Ehre, daß es ohne Ausnahme für die Sache des Statthalters, dem Gemahl einer höchst liebenswürdigen Brandenburgischen Prinzessin, das lebhafteste Interesse nimmt, und es gereicht der Vernunft und der Menschheit zum Ruhm, daß nur der kleinste Theil in geordneten Staaten an anarchischen Zerrüttungen und Unfug seine Lust hat, wie der Satan an jeder Art des Verderbens — daß jeder Gutgesinnte wünscht, Preussens Monarch in Verbindung mit andern das Recht liebenden Mächten möge sich aufmachen, die Ehre des Oranienschen, mit Preußen verbundenen Hauses zu vertreten, Einhalt gegen den unterdrückungslustigen fälschlich sich nennenden Patrioten, und gegen — den schmähsüchtigen Pöbel zu bewirken.

Für Friedrich Willhelms warme Theilnehmung an das Wohl des Erbstatthalterischen Hauses an die Auf-

Rechthaltung gekränkter Gerechtsame bürgt uns sein Herz,
 seine Liebe zu dem, was recht ist — für die Ergreifung
 der mäßigsten Wiederherstellungsmittel sichert die Weis-
 heit des Königs, und — daß Anwendung der besten weis-
 festen Maasregeln nicht ohne Effekt wird statt finden;
 Dafür ist seine Ehre Bürge, und Preussens Macht, die
 in jedem Fall sich Respekt zu verschaffen fähig ist.

Die Zeit kann nicht fern seyn, wo die Art, wie
 diese Sache beendiget wird, und der wirksamste Einfluß
 des Königs dabey, Gegenstand dieser Annalen werden
 kann. Auch diese Angelegenheit wird zuverlässig Fakta
 liefern, die der Regierungs-Epoche Friedrich Willhelms
 des Zweytens würdig sind.

Gott segne den König!



H. Dorn 448

